~~Sch. W. Deutschen. pag. 680.~~

P O germ

1616

1616 - 3

OA4402 —

Sammlung
einiger
Prosaischen Schriften,
von
C. M. Wieland.

Dritter Theil.

Zürich, bey Orell und Comp. 1758.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Betrachtungen

über den

Menschen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beseelten Geschöpfe, steht der Mensch wie es scheint, in der Mitten, und verbindet die Welt der Geister mit dem unabsehbaren Reich der Thiere. Seiner Gestalt nach scheinet er weiter nichts als das schönste und vornehmste unter den Thieren: aber seine Werke zeigen, daß Englische Fähigkeiten in diesen Leib eingeschränkt sind. Die Vernunft giebt auch seinen sinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen welche schwächer sind als des Adlers, sieht er die entferntesten Gestirne, dringt in die Tiefen des Meers, und ent-

blösset das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdekt durch die unmerklichen Einflüsse der Vernunft unzähliche Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblik einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kann. Er holet das Vergangene zurük und giebt ihm eine zweite Würklichkeit, er überschaut das Gegenwärtige, und dekt so gar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit seine Begriffe in Ordnung zu bringen, ist er im Stand unzähliche Empfindungen und Vorstellungen zu erhalten, die sich sonst in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regeln des Schönen und Angenehmen zu entdeken, kann er die Grenzen seiner Vergnügen fast ins Unendliche erweitern. —— Nehmet die Vernunft weg, und lasset nur das Thier übrig. —— Der Mensch wird in einer sehr kleinen Sphäre empfinden, er wird immer die gleichen Vorstellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun, jeder Tag wird ihm der vorige seyn, er wird eine Uhr seyn, die im-

mer gleich lauft, bis sie die Bewegung verliert. Ein Thier ist nicht Meister weder über die Eindrüke die es von aussen bekommt, noch über die Triebe die dadurch erregt werden. Es kann weder seine Freuden vergrössern, noch seine Schmerzen verringern. Der Mensch empfindet fast jedes Vergnügen dreifach, und jedesmal mit eigenen Reizungen begleitet. Er sieht es zum voraus, er genießt es ehe es da ist, und die Hofnung, gleich einem dünnen Nebel, vergrössert es vor seinen Augen. Nachdem er es genossen hat, so kann er es wieder erneuern, so oft er will, und vermittelst einer kleinen Entzükung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es fast bis zur Lebhaftigkeit der würklichen Empfindung erhöhen. Seine Empfindungen sind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und sie sind auch mehr in seiner Gewalt. Selbst die widrigen Empfindungen sind es; er kann sie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, so groß ist die Gewalt der Vernunft, daß

sie aus dem Schmerz selbst Vergnügen erzwingen kann.

So grosse Einflüsse hat die Vernunft auf die sinnlichen Kräfte der Seele. Die Vernunft erhöhet, verschönert und erweitert sie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortreflich ist diese Vernunft an sich selbst betrachtet, und wie groß macht sie den Menschen, da sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschließt, und ihn in den ewigen Gesezen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiset! Sie führt ihn von Stuffe zu Stuffe bis zum unendlich vollkommenen Wesen. --- Doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie zeigt ihm dasselbe in einem jeden Objekt, in einer Blume des Feldes, oder in einem Insekt, das seine Flügel in den Sonnenstralen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die blossen Augen dem Thier zeigen; sie ließt darinn die Gedanken GOttes, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers, die Tugen-

genden der vollkommnen Güte. Dieses innere Auge übertrift Myriaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn durch dieses entdeken wir die Dinge wie sie sind. Es siehet wie aus GOtt, dem ewigen Ursprung dessen was möglich und würklich ist, das ganze System der Wahrheiten fließt, und in Ihm wieder zusammenlauft. Es lehret uns die Geseze der Glükseligkeit, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menschen, und zeiget daß die Grundgeseze von denen das Wol der Menschen abhängt, eben diese sind, welchen jeder Erz-Engel gehorchet, eben diese nach welchen GOtt selbst handelt.

Lasset uns izt einen Blik thun, auf das was der Mensch auf diesem Planeten ausgerichtet hat, der zum ersten Theater seiner Fähigkeiten geschaffen worden. Wir werden allenthalben den Beherrscher der Erde finden. Hier sehen wir Wüsten zu blühenden Gärten umgeschaffen, Wildnissen und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthigt, unzählichen Einwohnern Ueber-

fluß

fluß zu geben, ganze Länder dem Wasser entrissen, und Felsen in bequeme Wohnungen der Menschen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunst des Menschen. Die blossen Ruinen von Persepolis sind Denkmähler, daß einmal Geschöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Phidias dem todten Marmor Leben und Anmuth geben, und Halbgötter aus Steinen hervorziehn! ---- Hier ist eine leere Tafel, und etwas geriebne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines van Dyk, welche einem unsichtbaren Geiste nacharbeitet, unsre Augen mit der reizenden Gestalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eifersucht gesehen wird. ---- Wer wird glauben, daß in diesen stummen Saiten Harmonien verborgen wären, welche das Herz schmelzen, und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fortreissen? Aber lasset Graun, oder die schöne B . . . . mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint,

diese

diese stummen Saiten beherrschen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, und über den Menschen erstaunen.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, welche eigentlich das ist, was den Menschen seinem Urheber ähnlich macht; diese Güte, welche ihre höchste Freude im Glük aller Geschöpfe findet, diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäftiget sind wol zu thun, diese Liebe zu allem was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an unsern Schöpfer erinnert, diese richtige Stimmung der Affekten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Gesezen der Ordnung, die angenehmste Symfonie machen. Was ist schöner als der tugendhafte Mensch? Und daß der Mensch es seyn könne, zeigen uns die reizenden Beyspiele, welche vielleicht auf Englischen Harfen der Ewigkeit übergeben worden sind: Joseph, ein Jüngling der die gefährlichen Reizungen der schönen Zulika überwand, und die einsamen Schreken des

Kerkers ihren schmeichelnden Armen vorzog! Solon, welchen der ganze schimmernde Pomp der Schäze des reichsten Königs so wenig einnahm, daß er einen armen tugendhaften Greiß von Athen, der unter einem schlechten Dach ein schuldloses Leben mit einem sanften Tod beschlossen hatte, für glüklicher hielt als den vergötterten Lydier; --- Sokrates, dessen Leben und Tod eine Anweisung der Menschen zur Tugend war; --- und Serena, so ungewohnt eine solche Güte des Herzens unter den Sterblichen ist, so sehr als ihre Bildung einen Engel verspricht; Serena ist von eben diesem Geschlecht, von dem D** und S** unbekannte wahre Zierden sind. Wie viel Vergnügen macht diese Vorstellung einem Menschenfreund!

Sollte nun der Mensch mit solchen Fähigkeiten nur für diesen engen Kreis, für diese kurze Zeit, für ein Leben welches eher einem Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn als einem wahren Leben gleicht, geschaffen seyn? ---- Wir wollen nicht lange muthmassen. Ein göttliches Licht

leuchtet hier, wo sich die lezten Stralen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. GOtt redet und entdekt uns die Zukunft und Seine Absichten; erhabene Absichten! Glänzende Zukunft!

Wir steigen auf den Stuffen weniger Jahre in die Ewigkeit hinauf, und der Mensch, der schon izt groß scheint, ist noch unvollendet, ein blosser Embryon jener erhabenen Creatur, welche in der Gestalt, die die Erzengel in dem GOtt-Menschen anbeten, über sie alle hervorstralen wird. Der Geist eines Plato, dessen edle Kühnheit wir so sehr bewundern, wenn er mit halbgeschloßnen Augen zitternde Blike in die Welt der wahren Schönheit thut, wird einst tausend Sphären mit ihrem ganzen Reichthum von Schönheiten in einem Aublik erschöpfen; und sein jüngster Nacheiferer, den izt die sympathetische Stimme der zärtlichen M.. in sanfte Entzükung sezen kann, wird seinen musicalischen Sinn an der allgemeinen Harmonie der Himmel belustigen.

Der Mensch ist einer unendlichen Verschönerung fähig, der Mensch ist für die Ewigkeit erschaffen! Nur diese Wahrheit löset das sonst unbegreifliche Räthsel der menschlichen Begierden auf, die keinen Gegenstand der sie erschöpfen könnte in der Welt finden. Dieses dunkle Gefühl unsrer Bestimmung, dieser Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menschlichen Brust. Ein Alexander der am äussersten Gestade des Oceans weint,

> Daß andre Welten zu bezwingen,
> Der Himmel keine Brüke hat;
>
> Haller.

Nero der durch ungeheure und gigantische Freuden den Ueberdruß seiner Seele heilen will; --- Diese selbst, so sehr sie sonst die menschliche Natur verunehren, geben hierinn ein Zeugniß ihrer angebornen Grösse, die noch aus ihren Ruinen hervorschimmert. Diese unersättlichen Neigungen waren für das Unendliche bestimmet.

Wie schön ist dieses Gemählde vom Menschen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß sey, oder daß die blosse Einbildungskraft eines Dichters etwas schöners sollte herausbringen können, als der Schöpfer schaffen wollte? Aber ich habe nichts anders vom Menschen gesagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel bestätigen. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, ein Bild der GOttheit, ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in thierischer Gestalt, welche durch den innwohnenden Geist geadelt und verschönert wird; eines von den erhabenen Wesen, welche gleich kleinen subordinirten Göttern ihre Sphären beherrschen, und durch Weisheit und Güte an dem gemeinschaftlichen Zwek des ganzen Welt-Systems arbeiten. Engel sind seine Geschlechts-Verwandte, Engel sorgen für ihn und zeichnen seine Thaten auf. Der Mensch allein denkt klein vom Menschen, sagt Young. ---- Aber sollte uns nicht eben dieses an der Wahrheit unsers Gemähldes zweifeln machen? Nein. Der Mensch ist in seiner Anlage, und nach seiner Bestimmung, wie

wir

wir ihn beschrieben haben; es braucht nicht wenig, ein so herrliches Werk zu verunstalten, aber auch in den Ueberbleibseln der Zerstümmlung entdeken wir genugsam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verstandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die gleichsam in einander gewikelt im Schoos der Seele liegen, und Zeit und glükliche Influenzen und die treibende Wärme gemäßigter Affekten nöthig haben, um zur Würklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieser Fähigkeit gehemmt, wird entweder die Cultur der Seele ganz und gar, oder doch darinn die gehörige Ordnung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt: So muß nothwendig eine Mißgestalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und Disproportionen den Weisen selbst im Zweifel läßt, wie er ihr Daseyn in einem so vollkommnen und regelmäßigen System als die Welt GOttes ist, rechtfertigen soll. Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schön-

heit.

heit. Diese Anmerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen gemißbraucht. Gewiß ist es, daß die Verhältnisse der Seelen-Kräfte unter einander so fein sind, daß es sehr leicht ist die gehörige Harmonie derselben zu verlezen. Und eine kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach sich, aus welchen zulezt sehr merkliche Uebel entstehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele, eine wolabgemessene Activität aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist; so ist unläugbar das Laster leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählich viel Wege sich in die Seele einschleichen kann, und seinen Siz in solchen Kräften nimmt, wo es so leicht Nahrung findt und um sich fressen kann. Ich brauche nicht mehr hievon zu sagen. Wem der Zustand der Menschen nicht ganz fremd ist, der wird sich eher wundern, daß sie noch so gut als daß sie so schlimm sind wie sie würklich sind.

Die

Die goldene Zeiten, wenn sie jemals ausser den liebenswürdigen Ideen der Dichter existirt haben, sind längst dahin, die Menschen sind nicht was sie seyn könnten und sollten; obgleich, wie ich schon erinnert, dieses die göttlichen Absichten mit dem Menschen gar nicht umkehret. Wir haben Recht nach der obigen Abschilderung, eines der schönsten und liebenswürdigsten Geschöpfe auf diesem Planeten zu suchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verschüttete Ueberbleibsel, die entweder verstümmelt, oder nur halb und beschmuzt aus dem Moder hervorragen. Es ist ganz natürlich, daß bey diesen Veränderungen, die Verschiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu desto größrer Schönheit des ganzen menschlichen Systems unter den Menschen seyn sollte, in eine so seltsame Ungleichheit ausgeartet ist, daß man oft Mühe hat, Geschöpfe die so sehr dißharmoniren, für Kinder eines Stammvaters zu erkennen. —— Fast sollte man es Satyrischen Köpfen

unter

unter den Heiden vergeben, daß sie auf den Einfall gekommen sind, die unbefiederten zweibeinichten Bewohner der Erde für lächerliche Mißgeschöpfe zu halten, welche zum Vorschein gekommen, da irgend eine Gottheit die Caprice gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indessen findet man doch bei genauerm Anschauen mehr Spuren der Hoheit der menschlichen Natur, und mehr würklich Schönes in der menschlichen Welt, als man finden würde, wenn man sie nur aus den Urkunden eines Rabelais, oder aus Gullivers Reisen studirte. Ich bin hievon überzeugt worden, da ich gefunden habe, oder zu finden vermeint habe, (denn so sollten wir uns gewöhnen zu sagen) daß alle Menschenähnliche Creaturen, welchen die alten Schulweisen das Reden, Lachen und Grauwerden zusammen genommen als unterscheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bei aller ihrer Verschiedenheit der äusserlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungs-Form, Religion und Sitten, sich dennoch

noch unter fünf Classen bringen lassen, welche sehr genaue Verhältnisse unter einander haben, und zusammen kein so gar übel eingerichtetes System mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieser Classen, so kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste und dem Thierreich die nächste. Ich rechne zu ihr den grossen Haufen von Menschen, deren bester Theil nicht nur in seiner natürlichen Rauheit bleibt, sondern über das nach und nach so sehr verunstaltet wird, daß er auch die darunter hervorschimmernde natürliche Schönheit fast gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwikelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu würklichen Menschen reif werden. Ihre Unwissenheit wird mit den Jahren zur Dummheit, und die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen, und keiner gesezmäßigen Gewalt gehorchen lernen, dünsten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen, (le Sens-com-

mun)

mun) das Vorrecht der menschlichen Natur, dicht überziehen; sie arten mit der Zeit in herrschende Neigungen aus, welche nur nach Beschaffenheit des Temperaments und der äusserlichen Umstände abgeändert sind. Diese Menschen sind also sehr sinnliche Geschöpfe, ungestüm in ihren Leidenschaften, wankelmüthig, kurzsichtig, eigensinnig und doch leichtgläubig und also auch leicht zu betrügen. Die Imagination ist ihre Vernunft, der äussere Schein der Grund ihrer Entscheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie sind gröstentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu sorgen. Daher ziehen sie sich eine so niedrige und thierische Denkart zu, daß sie sich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächßt, erheben können. Ihre Sitten sind so plump wie ihr Geschmak, ihre Vergnügungen sind wenig und von der gröbsten Art; hingegen vergrössert die Unwissenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, --- die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es ist kein Wunder, daß diese Art von Menschen das glükliche Leben nicht kennt, da sie so sehr wenig sind was der Mensch seyn

soll, und doch ein geheimer Instinkt ihnen immer sagt, daß sie keine blosse Thiere sind, ob sie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, so gehalten werden. Man siehet leicht, daß daran nicht zu gedenken ist, daß diese Mittel-Gattung zwischen Menschen und Yahoos jemals zu etwas höherm geadelt werde. Ich besorge daß das so viel als unmöglich sey. Aber man sieht auch gleich, daß die Natur dieser Menschen sie fähig und es unentbehrlich macht, daß sie regiert werden. Wenn man sich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtsamkeit und ihrer andern Passionen klüglich zu bedienen weiß, so müssen eben diese helfen, sie in so vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig ist, um zu verhindern, daß diese Erde kein Chaos werde. Ich muß nicht vergessen, daß es auch unter diesem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir es genau untersuchen, so wird der Unterschied zulezt kaum grösser seyn, als der Unterschied zwischen einer Hof-Coquette im Galla-Kleid, und zwischen einer Coquette im Mieder, oder zwischen

einem

einem Narren im Zwilchkittel, und einem Narren mit dem Ordens-Band.

In die andere Classe seze ich die grosse Menge der Leute von bessern Glüksumständen, welche die Ergözung zum Zwek ihres Lebens machen. Diese werden beinahe den grösten Theil der beiden lächerlichen Welten ausmachen, die man die grosse und die schöne Welt zu nennen pflegt. Diese Leute scheinen unsre Erde für einen grossen Masquerade-Plaz anzusehen, wo es jedem erlaubt ist, zu seyn, was er will, wenn nur die grosse Absicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen sich bekannter mit dieser Welt als die erste Classe Sie rennen nach Vergnügen; alle ihre übrigen Leidenschaften sind nur Aufwärterinnen der Liebe zum Vergnügen. Der Wiz, dieser gefährliche Affe der Vernunft, ist ihr Abgott. Dieser lehrt sie die giftige, aber süsse Kunst sich selbst zu betrügen. Er sezt die Zukunft und jede ernste Wahrheit in Entfernung und Schatten, und blähet kleine kindische Freuden zu Riesengrösse auf. Er

erhizt die Phantasie und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Geseze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens, oder er verändert, erweitert und relaschirt diese. Der Mensch wird zu einem feinen Wollust-athmenden Vieh gemacht, dessen Freuden nur manchfaltiger weitläufiger und künstlicher sind als der übrigen Thiere. Ihre Seele scheint in ihrem Blute zu sprudeln; so lange dieses wallet, so sind sie. Sie befinden sich so wol in dieser Welt, daß sie keine Zeit haben an eine bessre zu denken, und wenn es geschehen würde, so müsten es Paradiese des Mahomed seyn. ---- Diese Classe ist allerdings von der ersten unterschieden. Eine feinere Anlage der Seele, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geistes, Geschmak, Wiz und Artigkeit machen diesen Unterschied. Das was sie mit einander gemein haben, will ich izt nicht untersuchen. Diese Leute sind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der schönen Künste, der den Gebrauch fast ganz verdrengt hat, die Erfindung unzählich vieler Instrumente der Wollust; Zier-

rathen und Artigkeiten, Moden und Spiele, --- zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verschönert, aber allemal auf Unkosten eines andern. Die Menschen von der ersten Classe sind die Sclaven ihrer Vergnügungen. Diese müssen sich ermüden, den übrigen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; und werden gezwungen wizig zu seyn, um sie immer mit neuen Spielwerken zu versehen. So halten sie einander wechselweise in der Activität.

Wie schön würden die Menschen werden, wenn man sie nur bereden könnte, die Objecte ihrer Neigung mit bessern zu verwechseln, und die Freude aus reinern Quellen zu schöpfen. Die Wahrheit kann etwas hierzu thun, wenn sie sich gefallen läßt, sich mit Wiz zu schminken. Doch würkt selten etwas kräftiger auf solche weichliche Gemüther, als der Ueberdruß, das Alter, und was man Unglüksfälle zu nennen pflegt. Die gewöhnliche Würkungen davon sind bey ihnen entweder Misanthropie, eine Art von Fieber, welches seine gu-

ten Stunden leidet, in denen sie sich ihrer ehmaligen Freuden wenigstens erinnern ---- oder ein gewisser fanatischer Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt sich von dem Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versagt; eine grosse Verachtung dieser Welt die uns verläßt, und eine schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, die izt am bequemsten ist, weil man sie zu geniessen nur eine erhizte Einbilbildung nöthig hat. Es ist bekannt, daß man vornemlich dem schönern Theil des menschlichen Geschlechts Schuld giebt, daß viele desselben auf den Einfall kommen, Geister zu werden, nachdem sie sich genöthiget sehen, sich des artigen Titels irdischer Engel zu begeben.

Diese beiden Classen haben das Unglük gemein, daß die sinnliche Seele den ganzen Menschen auf eine despotische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend regel-lose excentrische Bewegungen und einheimische Unruhen entstehen müssen, welche oft seine ganze Glükseligkeit in Gefahr sezen.

Ich

Ich komme nun zu der dritten Classe, welche ich mit den speculativen Köpfen anfülle, die einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen; von dem berühmten Alten an, welcher ausgerechnet, wie oft ein jeder Buchstab im Homer vorkommt, bis zu dem weisen Braminen, der sich bemüht, über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprungs aller Dinge, selbst zu nichts zu werden. Diese Leute scheinen nur Zuschauer in dieser Welt zu seyn; sie gaffen sie an, als ob sie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten, und zu allem Unglük verschwenden die meisten ihre Aufmerksamkeit nur auf das was ein weiser Mann kaum eines flüchtigen Anbliks werth hält. Diese Classe theilt sich, gleich den vorigen, in viele besondere Gattungen ein: Einige denen die Erde zu klein vorkömmt, (denn sie ist ja nur ein Sonnenstaub gegen das ganze Himmels-System) haben sich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob sie gleich an demselben fast nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln sehen, welche sie sich bestmöglichst aufzulö-

sen bestreben. Man könnte glauben, sie borgten von den Sphären Feuer zur Erwekung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seelen gegen das Ewige. ---- Sie gewöhnten sich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Bestimmung der menschlichen Natur. Aber das ist es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien sich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsstern von der Erde abstehe. ---- Andere nicht so hoch fliegende Geister begnügen sich demüthig an der Contemplation der Sommervögel und aller Arten von Ungeziefer; sie wissen ihre Zahl und nennen sie mit Nahmen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, sie verstehen sich auf Sprachen die verloren gegangen sind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tisch der Isis. Andere bemühen sich den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundsaz zu demonstriren; andere beweisen die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft; einige erfinden neue

Lehr-

Lehrgebäude, um andern die Mühe zu machen sie wider umzustürzen. Einige speculiren so lange, bis sie an allem was ist zu zweifeln anfangen, andre beweisen durch eine lange Reihe von Schlüssen, daß es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf den Scheitel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böses aller andern Scribenten zusammen zu lesen, ohne daran zu sinnen, was sie mit diesem Schaz anfangen wollen. ---- Der gröste Theil dieser wunderlichen Leute ermüdet sich in Kleinigkeiten, und die wenigen, so sich mit wichtigern Dingen beschäftigen, haben das Unglük, die Wahrheit für einen blossen Gegenstand der Betrachtung zu halten, für ein Ding das wie der Baum des Erkenntnisses lieblich zum Anschauen ist. Sie gleichen den Hütern der schönen Sclavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubnis zu sehen, aber nicht das Vergnügen zu geniessen haben; oder den bezauberten Drachen in den alten Romanzen, welche in unterirdischen Hölen grosse Schäze bewachen, deren Werth

oder

oder Gebrauch ihnen unbekannt ist. Leibniz, einer von den scharfsichtigsten Weltbeschauern, war ein grosser Feind dieser vielwissenden Müssiggänger; ob er gleich keine Art von Gelehrsamkeit, so gering oder entfernt ihr Gegenstand auch sey, gänzlich verachtete. Dieu ne veut point avoir des meditatifs fainéans, sagt er irgendswo, ignava opera, philosopha verba; mais il faut avoir soin des affaires avec une superiorité d'esprit, qui dirige les choses au grand but, c'est à dire à l'amour de Dieu, toujours avec un plein contentement de ce que Dieu a ordonné pour le present ou le passé, & avec un ardent desir de contribuer à ce qu'on juge conforme à sa volonté pour l'avenir.

Die vierte Classe ist wie ich befürchte, viel weniger zahlreich als die vorigen, und nun werden wir gleich errathen, daß sie die beste ist. Sie ist in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derselben ist, das englische Blike herabloken kann, so ist es das Leben dieser liebenswürdigen Menschen, welchen die Natur

glük-

glükliche Dispositionen zu einer harmonischen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem ausserordentlichen Grad zu haben, sind sie scharfsichtig genug, das Wahre von dem Schein zu unterscheiden, und durch die Verblendungen der Imagination, der Leidenschaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend scheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur sich selbst liebt. Ihre Freude ist Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wol hauptsächlich ihre Jugend beleben, sie wird aber von einer gleich starken Liebe zur Ehre bewachet, und beide leiten sie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können irren, sie können durch eine unvorsichtige Neigung geblendet oder auf Seitenwege gelokt werden. Aber ihr Herz ist keiner Bosheit, keiner Tüke, keines Neids, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr ofner Verstand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen sich selbst, lassen sie nie weit verirren,

bringen sie bald wieder zurük, und befördern sie immer weiter. Diese allein sind zur Freundschaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur so schön, für sie sind so viel feine und beglükende Freuden in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie geniessen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht an sie gefesselt. --- Wenn es wahr ist, * daß lebende Beispiele und redende Gemählde der Tugend mehr nuzen als moralische oder metaphysische Dissertationen: so trägt gewiß diese kleine Anzahl von thätigen Weisen, mehr zum wahren Vortheil der Menschen bei, als die ganze unabsehbare Welt der speculativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Classen angewiesen, bis auf die sonderbaren, und ungemeinen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, daß man sie mit dem Nahmen Genien zu unterscheiden pflegt, welche

* S. Les Moeurs, pag. 87. §. 1.

cher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl ist so größ, als es GOtt zur Erhaltung der moralischen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menschen nöthig findt. Denn es giebt gutthätige und böse Genien. Beyde kommen darinn überein, daß sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Collossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. Von Jugend auf unterscheidet sie eine brennende Begierde zum Wissen, ein Fleiß den Hindernisse nur muthiger machen, eine Freiheit der Seele, die so ungelehrig ist das Joch zu tragen, daß sie manchmal auch die nothwendigen Schranken überspringt, eine gewisse Begeisterung der Imagination, die ihnen tausend unbekannte Ideen aufdekt, und etwas heldenmässiges im Herzen, daß sie zu grossen Thaten fähig macht. Durch die Entwiklung und Ausbildung dieser grossen Fähigkeiten vermittelst der Wissenschaften, des Nachsinnens, der Kenntnis der Welt, und der Erfahrung, gelangen sie zulezt zu dieser durchdringenden Schärfe des Geistes, und männlichen Stärke des Gemüths, welche sie

so sehr über die gemeinen Menschen hinwegsezt. Die Sphäre worinn solche Kräfte würken sollen, muß nothwendig groß seyn. Sie sind zu Gesezgebern, zu Lehrern, zu Führern des menschlichen Geschlechts bestimmt. Sie sollen das Ganze übersehen, für das Ganze sorgen, von ihnen sollen die Entwürfe herkommen, wie die Beschwerden der Menschen zu verringern sind, und wie ihre Vortheile vermehrt werden können. Und eben weil die Hindernisse, die der Ausführung im Weg liegen, an Zahl und Gewicht so groß sind, sind sie mit so vieler Stärke, mit so weitsehenden hellen Einsichten, mit einem so lebhaften Instinkt zum Grossen und Ruhmwürdigen, mit einem so mächtigen Enthusiasmus, versehen worden: damit sie den Menschen das Gute würklich thun, was schwächere, obgleich gutwillige Geister, ihnen nur wünschen können. Diejenigen unter diesen Genien, die ihrer Bestimmung getreu sind, sind den englischen Schuzgeistern ähnlich, welche nach der frommen Meinung der Alten, über die Welt wachen, die Sphären regieren, und den Befehl des Schö-

pfers diesseits des Himmels vollziehen. Sie haben alles was den übrigen Menschen abgeht, sich selbst glüklich zu machen, sie sind zum Regieren, wie diese zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit und bekriegen die Vorurtheile und practischen Irrtümer, tausendmal schädlichere Ungeheuer als die Hydern, deren Vertilgung dem Hercules einen Plaz bey den griechischen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menschliche Leben; sie lehren oder bewachen die heiligen Geseze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Geseze sind; sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menschen, verbessern, bilden und poliren ihre Sitten; sie lehren sie das Anständige, das Edle, das Schöne --- und so machen sie gewisser massen die Fabel wahr, welche der zaubrischen Laute des Orpheus die Kraft wilde Thiere zu besänftigen andichtete.

Wie traurig ist es, daß solche Fähigkeiten mißbraucht werden können, daß solche Geister ihres

Endzweks verfehlen, und von ihrer Hoheit herabstürzen können; daß sie die wahre Ehre, Woltháter der Menschen zu seyn, aus den Augen verlieren, und von dem falschen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimáre, von einem leeren Getön getäuscht, Zerstörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen sehe, so dünkt mich, ich sehe die Fähigkeit eines Engels Werke eines Insects verrichten. Sollen so kleine, so niederträchtige Begierden in himmlische Seelen kommen? Sich selbst beherrschen ist die höchste Stuffe der Hoheit Wer dieses nicht kann, hat das Recht verloren, sich der Regierung der Menschen anzumassen. Wie unglüklich ist es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kömmt es darauf an, daß diese wissen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig ist. Wie nöthig ist es, daß diese fühlen daß sie von einem Höhern abhängen, daß seine Geseze ihre Richtschnur sind, daß sie ihm nur im Wolthun ähnlich seyn können! --- Ein Genie, der sich auf die schlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerstörer,

ein

ein Verführer der Menschen, ist ein desto häßlicheres Ungeheuer, je grösser und liebenswürdiger er gewesen seyn würde, wenn er in seiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel ist tausendmal häßlicher als der schlimmste Mensch. Ich verspare eine Menge von Anmerkungen, die ich noch über die Genien machen könnte, auf eine andere Gelegenheit. Denn ich habe mich von frühen Jahren an am meisten bekümmert, grosse und ausserordentliche Geister kennen zu lernen, die sich selbst, theils in Thaten theils in Schriften, abgeschildert und verewigt haben; und ich glaube, daß es eine sehr nüzliche Anwendung der Zeit wäre, wenn man sich mehr auf die Kenntniß derselben legen würde. Denn es sind gewöhnlicher massen keine unbekanntere Geschöpfe, als die Genien, ob sie gleich so viel von sich zu reden machen. ---- Ich will nur noch ein paar Anmerkungen hinzuthun: Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bei grossen Seelen statt, und wächst nur bey ihnen so groß, daß ihr alle übrigen Neigungen Plaz machen müssen.

Was man bey Leuten, die eigentlich in die erste Classe gehöre, Ruhmsucht und Ehrgeiz heißt, ist nur ein verkleideter Eigennuz; sie wünschen angesehen und groß zu seyn, um niederträchtigen Begierden desto besser nachhängen zu können. — Weil die Passionen einmal die Winde sind, die uns in Bewegung sezen, so sehe ich diesen edeln Ehrgeiz grosser Geister für nöthig an, um sie zu ihrer Bestimmung zu befördern, und die Hindernisse zu überwinden. Wir sehen aber aus der Geschichte, wie schädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäßigt und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben sich noch nie mit Kleinigkeiten beschäftiget. Ihre Bemühungen interessiren immer den Menschen, und das erstrekt sich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute die in Kleinigkeiten groß sind; sie gehören aber in die dritte Classe.

Ich rechne zu den Genien auch die grossen Künstler, welche die Natur nachahmen, ja kühn genug sind, sie übertreffen zu wollen. Doch stehen

sie

sie niedriger als die Platonen und Pericles, weil ihre Sphäre enger und ihr Nuzen kleiner ist. Ich kann dem Herrn Richardson nicht zugeben, daß Raphael von Urbin so groß als Homer sey. Aber das kann seyn, daß er ein Homer hätte werden können; und daß er mehr Disposition dazu gehabt hat, als irgend ein anderer.

Wir haben nun die Menschen wie sie würklich sind, in ihren verschiedenen Classen übersehen, und ich bitte meine Leser, nur noch die Gradation zu bemerken, die sich in denselben zeigt. Wir fanden unreife ungebildete Menschen, und dieser waren die meisten; Menschen, die nur die sinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; Solche, welche nur Intelligenzen seyn wollen; eine kleine Zahl von solchen, deren moralische Güte sie liebenswerth macht; und endlich ganze ausgewikelte, und (so weit es diese Welt verstattet) vollkommne Menschen, welche daher grosse und majestätische Geschöpfe seyn müssen. Wenn wir das beste aus allen diesen Classen zusammennehmen, so bekommen

men wir den Menschen, den ich Anfangs geschildert habe. Und so habe ich einen Theil meiner Absicht erreicht.

Das menschliche Geschlecht hat also unstreitig eine sehr schöne Seite. Aber was wollen wir uns schmeicheln? Sie wird von der häßlichen fast ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erschreke, wenn ich die unzählichen Ausbrüche des Unsinns, die schwarzen Thaten, die Schande, womit so viele Menschen ihr Geschlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Grösse der Uebel bedenke, die uns druken. Regellose, thierische Leidenschaften, die am gefährlichsten werden, wenn sie der Wiz in seinen Schuz nimmt; niederträchtige Selbstheit, die alles in ihren Strudel hineinzieht, was sie erreichen kann: Vergessenheit der heiligsten, der unwidersprechlichsten Pflichten, die wir gegen unsern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt, und die menschliche Gesellschaft haben; schändliche Heuchelei, womit man den Allwissenden selbst zu betrügen glaubt; Aberglauben, der

der

der Ruhe und Ordnung des menschlichen Geschlechts allein mehr geschadet hat, als alle übrige Laster, die Eroberungs-Sucht ausgenommen, welche ich für den Gipfel der Gottesvergessenheit oder practischen Atheisterei halte; Tyrannei und willkührliche Gewalt ---- mit einem Wort ein so tiefer Grad der Unordnung, daß ich unmittelbar unter denselben nichts anders als ein moralisches Chaos begreifen kann. Der gröste Haufe sind Sclaven, willenlose, gebundene, mißhandelte Sclaven; Sclaven des Despotismus, der Schwärmerei, der Gewohnheit, und was das ärgste ist, ihrer eigenen Unvernunft, und ihrer Leidenschaften; ohne diese innerliche Sclaverei hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über sie. Und was thun diese grossen königlichen Geister, diese Genien, von denen man so viel erwarten sollte? Die meisten mißbrauchen ihre Superiorität, jene elenden und verführten Sclaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen; sie glauben es am besten gemacht zu haben, wenn sie sie bereden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen, oder zum wenigsten

angenehm zu träumen, wenn sie wachend unglüklich sind. ---- Und diese scharfsichtigen denkenden Köpfe, welche die Geschiklichkeit hätten die Grösse unsers Elends, seine Quellen, und die dienstlichsten Gegenmittel auszuspähen? ---- Diese zählen den Sand des Meers, messen die Kräfte der krummen Linien, und wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geschäfte schon gemacht wären; sie bringen ihr Leben mit Spizfündigkeiten zu, deren gröster Werth ist, daß sie dadurch abgehalten werden etwas schlimmers zu thun. ---- Wie kränkend sind diese nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend seiner Mitgeschöpfe hat!

Es ist wahr, daß es manche vortrefliche Gesezgeber und Lehrer gegeben hat, und wie wäre es auch ohne solche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Confucius, einen Minos, einen Lycurgus. ---- Ich erkenne die Stärke ihres Geistes, den weiten Umfang ihrer Einsichten, ihre tiefe Kenntniß der Menschen. Die Entwürfe die sie gemacht ha-

ben, sind wie man sie von der Penetration ihres Geistes erwarten, und zur Dauer eines wolein. gerichteten Staats fordern kann. Es ist hier nicht meine Absicht, mich in die Beurtheilung ihrer Geseze und Anordnungen einzulassen. Ich begnüge mich zu bemerken, daß keiner von diesen grossen Geistern eine bessere als eine politische Tugend in seinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche sie zu ihrem Zwek machen mußten. Sie kannten die Leute, die sie vor sich hatten, ihre Lebensart, alle äusserlichen Umstände von denen sie abhiengen, sie übersahen das Gegenwärtige und schauten tief in die Zukunft. ---- Aber sie nahmen sich die Freiheit der menschlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Absichten zu erreichen; sie riefen Unwissenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; sie bekümmerten sich wenig um die Abweichungen ihres Systems von den unveränderlichen und göttlichen Gesezen der Natur, welche ohne Unterschied des Orts, der Zeit, des Clima, des National Characters, alle Menschen verbinden. Grosse Fehler! welche nothwendig

grossen Schaden thun mußten. Sie sahen ungeachtet alles ihres Scharfsinns, nicht tief genug in die Natur und Bestimmung des Menschen. Sie vernachläßigten die unmittelbare Abhängigkeit des Menschen von GOtt, die Basis aller Wahrheit, aller Geseze und Verbindungen, sie wußten nicht, daß der Mensch für die Ewigkeit erschaffen ist.

Ist kein Gesezgeber, der den Menschen ganz und gar durchschaut und seine Absichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federn-Kleide, der glühende Moor, der wollüstige Persianer, der träge Lapländer, der flattrichte Franze und der tiefsinnige Engländer alle gehorchen könnten? Und dessen Geseze diese Fehler des Clima, des Temperaments, des National-Characters, welchen die übrigen Gesezgeber so viel nachsehen, verbessern und einschränken würden? --- Geseze, die den Trägen beleben, den Hizigen mässigen, den Wilden besänftigen; die dem Huronen,

dem

dem Caffern, dem Persianer, dem Europeer, dem Grönländer gleich wol gefallen müssen? Einfache wenige Geseze, die sich auf eine unfehlbare Auctorität gründen, die ihre Belohnung mit sich führen, die auf Grundsäzen stehen, welche uns die höchste Glükseligkeit versichern.

Wenn solche Geseze sind, würde ein Sokrates sagen, so muß sie GOtt gemacht haben. Und würklich hat sie GOtt gemacht. Eine Person, welche unbetrügliche Merkmale der Gottheit von sich gegeben, hat diese Geseze auf die Welt gebracht. Es sind keine andere, als die Geseze der moralischen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der christlichen Religion unterstüzt. Die Seele des Christenthums besteht in der lebendigen Erkenntniß dieser beiden Grundsäze: Daß GOtt, der Schöpfer, HErr und Richter der Menschen zugleich ihr Vater und Erbarmer ist; und daß er sich alle möglichen gütigen Verhältnisse gegen uns gegeben hat, um sich uns auf alle mögliche Weise

sich

zu verbinden; Und dann, daß der Mensch, der für die Ewigkeit geschaffen ist, dieses Leben nie anders als im Verhältnisse mit dem Künftigen ansehen soll, von welchem es erst seinen Werth und wahre Realität erhält. Der Mensch ist als ein Geschöpf, als ein vernünftiges Geschöpf, als ein zum Handeln geschiktes Wesen, den allgemeinen Gesezen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche diese Welt zu dem was sie ist machen. ---- Diesen Gesezen gehorchen, ist der Stimme GOttes gehorchen. --- Und, als ein unsterbliches und im Himmel entsprungenes Wesen, muß er leben wie es der Hoheit seines künftigen Standes gemäß ist. Unser Leben muß also eine beständige Harmonie mit den Gesezen GOttes machen; es muß eine ernste Zubereitung auf die Ewigkeit seyn! Man übersehe nur den ganzen Bau der menschlichen Natur, dessen Grundriß ich anfangs gegeben habe, und urtheile alsdann ob der Schaden nicht unendlich groß seyn müsse, wenn diese zwo Wahrheiten nicht, gleich zwoen

Grund-

Grundsäulen, das ganze menschliche Leben tragen. Unsrer Dependenz von GOtt und unsrer Bestimmung vergessen --- das ist, vergessen, daß wir Geschöpfe, daß wir Menschen sind. Kein Wunder, daß das menschliche Geschlecht so zerrüttet ist, da der Gebrauch der ersten und stärksten Triebfedern unsrer Glükseligkeit so sehr versäumet wird!

Schon Pythagoras fand, daß die Autorität eines Unendlichen nöthig sei, um die Menschen, die sonst so unbändig sind, daß ihnen auch der heilsame Zwang der Vernunft und Natur widrig ist, in Schranken zu halten. Die beständige Gegenwart und Aufsicht einer Gottheit, die Furcht der Allmacht, welche der strafenden Gerechtigkeit eben so wol als der Liebe zu Hülfe kommen kann; diese Vorstellungen, zum gehörigen Grad der Lebhaftigkeit erhöht, müssen ihre Würkung thun. Die christliche Religion giebt diesen Vorstellungen von der Dependenz von GOtt, eine unendliche Stärke,

in-

indem sie uns GOtt in so gütigen Verhältnissen, in so segensvollen Offenbarungen, in einem so entzükenden Lichte, vorstellt, daß unser Herz lauter Liebe werden muß ---- und zugleich in einer solchen Majestät, daß wir ihn mit Zittern lieben müssen. Dieser Grundsaz, diese Empfindungen, hemmen die Ausgelassenheit der Leidenschaften, erhalten uns immer in dem so nothwendigen Gefühl unsrer Unvollkommenheit, und beleben unsern Gehorsam gegen die Geseze, und unsre Aufmerksamkeit auf unsre Pflichten.

Der zweite Grundsaz, den ich so gern zu einer Triebfeder im Leben machen wollte, ist die grosse Wahrheit von der Unsterblichkeit und himmlischen Bestimmung unsrer Seele, deren ungezweifelte Erkenntniß wir dem Stifter der christlichen Religion zu danken haben. Wenn irgend eine Wahrheit geschikt ist, grosse Würkungen aufs Herz zu thun, so ist es diese. Sie könnte unserm Geist diese Grösse, diese Erhebung über das Irrdische, diese Stärke gegen die Reizungen der Wollust, und die Bitter-

keit

keit des Schmerzens, diese Geduld, diesen Muth, diese Standhaftigkeit, geben, ohne welche es unmöglich ist in diesem Leben glüklich zu seyn. Sie würde uns einen erhabenen Stolz einflössen, der uns mit einer eben so lebhaften Begierde nach der wahren Hoheit des rechtschaffenen und weisen Menschen, als mit einem tiefen Abscheu vor allem was die Schönheit und den Adel unsrer Natur beflecken könnte, erfüllen würde. Wir könnten dann nicht anders als tugendhafte Handlungen zu unserm Hauptzwek, zu unsrer vornehmsten Sorge machen, weil uns nur diese in die Ewigkeit folgen können. Unser irdisches Leben wäre dann ein Vorspiel des himmlischen; und so wäre es, was es seyn sollte.

Die Erfahrung hat schon gezeigt, daß die Ehrfurcht vor GOtt, und die Hofnung eines künftigen immer glükseligen Lebens viel über das menschliche Herz vermögen. Alle Nationen haben Proben davon gegeben. Der Fehler ist, daß man diese Grundsäze nicht genug gelten macht, und

sich

sich nicht ihrer ganzen Stärke bedienet. Man mache so viele Anstalten, uns diese Wahrheiten von der Brust der Mutter an einzuflössen, sie in herrschende Maximen und Empfindungen zu verwandeln, als Lykurgus machte, um die Liebe zum Vaterland und die Streitbarkeit in seinem Staat zu fixiren; man räume, nach seinem Exempel, alle Hindernisse fort, welche diese Grundsäze schwächen, und ihre Würkung aufhalten könnten; man schaffe alle entgegengesezte Maximen und Gewohnheiten ab; man richte alles nach diesen Grund-Ideen ein! Sollte es unmöglich seyn, eine Gesellschaft von Menschen nach diesem Entwurf, den ich gegenwärtig nicht entwikeln kann, einzurichten? Leibniz hat es nicht für unmöglich gehalten. Und wenn der Staat des Lykurgus noch in der blossen Idee existirte, so würde ihn, wie mich dünkt, jeder Kenner für ungleich schwerer zu bewerkstelligen halten, als eine Republik von Christen.

Anmerkung zu der 27. Seite der vorhergehenden Schrift.

Einem Menschen Schuld geben, daß er die speculative Philosophie, die Geometrie, die Physico-Mathematik, die Natur-Historie ꝛc. verachte, ist eben so viel als ihn beschuldigen, daß er ein völliger Idiot sey, und nicht die mindeste Einsicht in den Werth und die Verknüpfung der Wissenschaften so wol unter einander, als mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft, habe. Wie wenig kannte ich die Art gewisser Leser, da ich mir einbildete, ich könnte Wahrheiten sagen, die für manche einzelne Leute ohne meine Schuld demüthigend seyn mögen; ohne in den Verdacht zu kommen daß ich so sehr unfähig oder unwissend sey, die edelsten Wissenschaften, die dem menschlichen Verstande am meisten Ehre machen, und deren weiser Gebrauch mit tausend Vortheilen begleitet ist, nicht schäzen zu können! Weil aber dieses dennoch wieder meine Absicht begegnet ist, so finde ich nöthig, meine Gedanken, die von einigen mißgedeutet wor-

den, bestimmter zu erklären. Es konnte unmöglich meine Meinung seyn, alle Geometers, Naturforscher, Astronomi, Antiquarii, Metaphysici, u. s. w. gehören in die dritte Classe, die ich unter den Menschen zu entdeken vermeynet habe. Ich müste ja diessfalls einen Bacon, einen Leibniz, einen Newton, einen Börhave, ꝛc. mit den Insecten der gelehrten Welt in Eine Classe gesezt haben; ein Unsinn, dessen ich vermöge des Zusamenhangs der ganzen Schrift, nicht ohne die gröste Unbilligkeit beschuldiget werden kan. Ich bin hievon eben so entfernt als von der Thorheit, einen jeden für das zu halten, wovor er sich selber hält. Haben wir nicht Beyspiel in Menge, daß die kleinsten Geister, die verdienstlosen Leute, sich den Grösten und Besten an die Seite sezen, nur weil sie die gleiche Kunst oder Wissenschaft profitieren, und äusserlich zu der gleichen Classe gerechnet werden? Aber soll es um dessetwillen nicht erlaubt seyn, einen blossen Papillonfänger unter den Naturforschern für eben das zu halten, was ein Verfasser von Bilder-Reimen und andern dergleichen Tändeleyen unter

den

den Poeten ist? Es ist also meine Meynung, daß ein Mensch, er möge nun eine Wissenschaft oder Kunst treiben welche er will, zu der dritten, vierten oder fünften Classe gehören könne, je nachdem seine Talente, sein moralischer Character und der Gebrauch, den er von seiner Wissenschaft macht, beschaffen ist. Ich will dabey höflichst gebeten haben, daß man meinen Ausdrüken keine boßhafte Auslegung gebe, so lange sie eben so wol einer guten fähig sind. Ein Leibniz selbst kan einen Papillion fangen, oder ein Chronostichon machen, ohne seinem Character etwas zu vergeben; so gut als Agesilaus mit seinem Kinde auf einem Steken-pferd reiten konnte, ohne darum minder ein grosser General zu seyn. Die Rede ist gar nicht hievon. Es fragt sich nur, ob es nicht unter den Gelehrten, sie mögen nun Metaphysici, oder Physici, Historici, oder Antiquarii, Theologi oder Moralisten seyn, dergleichen Subjecte allezeit gegeben habe, und noch izt gebe, an denen sich diejenigen Characters finden, die ich der dritten Classe des menschlichen Geschlechts gegeben. Will man dem

ungeachtet so liebreich seyn, und mich beschuldigen, daß ich alle Gelehrten ohne Unterschied mit dem Pöbel und dem Gewürme der gelehrten Welt vermenge, so werde ich es leiden müssen. Ich gestehe übrigens gerne, daß es mir wie allen denen gegangen ist, die eine Menge verschiedener Dinge classificieren wollen. Es giebt allezeit gewisse Geschöpfe, von denen man nicht recht sagen kan, zu welcher Classe sie gehören; es giebt solche, die nur darum da sind, um die Lüke zwischen zwey Classen auszufüllen. Sollte es aber Leute geben, die, bey unpartheischer Vergleichung ihres Characters mit den Gemählden, die ich von meinen fünf Classen gemacht habe, nicht ausfündig machen können, zu welcher von diesen fünfen sie gehören; so ersuche ich selbige, so lange, biß jemand eine genauere Classification gemacht hat, zu glauben, daß sie unter den Menschen eben das seyen, was die Zoophyta unter den Pflanzen, oder die Fledermäuse unter den Vögeln.

Gesicht

des

Mirza.

****

Als ich an einem heitern Morgen auf einen Berg an der östlichen Seite von Bagdad gestiegen war, fand ich den Geist wieder unter einer jungen Ceder sizen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen dreymal wiederholten Neigung. Da sagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir versprochen, dich mit der Geisterwelt bekannt zu machen, ohne daß du deßwegen den Körper, den du nach GOttes Willen noch tragen must, ablegen dürfest. Die geistigen Dinge sollen durch meine Vermittlung einige Stuffen von ihrem höhern Stande heruntersteigen, und sich dir in einer Gestalt darstellen, die in einer nähern Verwandschaft mit deiner izigen Denkart und Fähigkeit seyn wird.

Als er dieses gesagt hatte, wollte ich mich zu seinen Füssen werfen. Er befahl mir aufzustehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer silbernen Laute in eine sanfte Harmonie eingewiegt hatte, befahl er mir gegen Abend zu sehen. Ich hub meine Augen auf, und sahe eine weite Ebne, in deren Mitte sich ein Hügel erhob, dessen Haupt mit Myrthen und Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs schien mir diese anmuthige Gegend unbewohnt zu seyn: ich sahe aber bald eine schöne Gestalt, von mehr als menschlicher Bildung, im Begleite vieler junger Knaben von freyen lustigen Geberden, über das Feld gegen den Hügel zu herab kommen.

Der Geist sagte mir, daß der Nahme dieser Nymfe Seele sey. Man halte davor sie sey von ätherischem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt sey, aus was für Ursachen sie von dem Könige der überirdischen Gegenden in die Unterwelt verwiesen worden sey. Einige sagen, sie habe sich auf einem Fest der Olympier, da sie zu-

viel Nectar getrunken, in eine Beschwörung gegen den König der Geister ziehen lassen, andere geben ihr sonst ein Verbrechen schuld; welches ihr die Ungnade ihres Herrn und diese Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht sowol ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Absicht des Königs, welche sich nicht wol bestimmen lasse, daran schuld sey; und es ist dieses desto glaubwürdiger, da dieser unstreitig besorgt ist, die Seele wieder in ihr angebornes Land sicher zurükzuführen.

Unter diesen Reden des Geoncha, war die Seele näher herbeygekommen, und ich konnte nun sie selbst und ihr Gefolge besser betrachten. Mich däuchte in ihrem Gesicht eine gewisse Erstaunung über die Veränderung die mit ihr vorgegangen; und eine gewisse zweifelhafte Mine zu sehen, als ob sie weder ihren Augen noch den Gegenständen, von denen sie umringt war, trauete. Die Knaben welche sie begleiteten, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Mine der Einfalt und

Leichtglaubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen schien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich als ob ich etwas sehr leichtsinniges in ihrem hüpfenden Gang, und in ihren herumschiessenden Bliken wahrnehme. Ich sahe daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es schien dann aus ihrem Lächeln und aus einem stillen Seufzer der ihr entfloh, als ob sie sich wieder an die Gegend, wo sie hergekommen war, errinnerte.

Nicht weit von dem Ort wo sie sich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmsten Blumen bedekt. Auf der Höhe stund ein mit Rosen bestreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen obgleich allzuweichlichen und frechen Gestalt saß, welche sich Glükseligkeit nennen läßt, in der Sprache der Olympier aber heißt sie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die von mannigfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten

des

des Königs in Persien. Ihr Nahme ist, Freuden. Sie sind alle Kinder der Thorheit, welche sie in heimlichen Umarmungen mit verschiedenen Vätern gezeuget hat. Diese Freuden, die gleich den Müken an einem Sommer-Abend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erwekte. Die Begierden waren schon, so bald sie die schönen Freuden erblikt hatten, auf sie zugeeilt. Es war als ob sie von geheimen Sympathien, von einer angebornen Zuneigung, zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so grosser Heftigkeit daß es schien als ob sie, wie jene Nymfe mit dem spröden Jüngling, in einen Leib zusammenwachsen wollten.

Die Seele schien anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lokenden Getön der Freuden zu, sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte,

sahe

sahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Gestalt eines aufblühenden Engels, welcher sie, so oft sie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit seinem Flügel berührte, worauf sie sogleich wieder in die vorige Bahn zurükzitterte. Ich bat meinen Schuzgeist mir dieses Gesicht zu erklären.

Er sagte: Daß du die Seele so oft und mit einer sichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen siehest, wo sie die Freuden mit ihrem Syrenengesang einladen, ist eine Würkung der dunkeln Empfindung die ihr von ihrem ehemaligen Stande zurükgeblieben ist. Ehmals lebte sie als eine Schwester und Gespielin der Engel in den ätherischen Gegenden, und gewöhnte sich daselbst an einen viel hellern Tag als dieser irrdische ist, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet sie nun bey ihrer Verweisung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergessenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüth zu wischen;

so sind ihr doch noch einige Eindrüke und Neigungen von ihrem angebornen Zustande zurükgeblieben, welche sich bey jeder Gelegenheit äussern. Ein jeder Schimmer, ein jedes Getöne sezt sie in Bewegung, und zieht sie mit einer heimlichen Gewalt an sich. Sowol die reizende Gestalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräusch ihrer musicalischen Flügel bemeistert sich ihrer mit einer Stärke der sie nicht widerstehen könnte, wenn nicht der Instinkt, dieser ätherische Knabe, der immer um sie schwebet ob sie ihn gleich nie siehet, sie von Zeit zu Zeit zurüktriebe, indem er sie mit der äussersten Schwinge seiner magischen Flügel berührt. Es ist nicht ausgemacht was diesen jungen Engel bewegt hat, die Himmelsluft zu verlassen und der Seele so unverwandt nachzufolgen. Einige glauben daß es aus sonderbarer Liebe oder natürlicher Annuthung zu der Seele geschehe; mir ist es wahrscheinlicher, daß er ihr von dem obersten König der Geister zugegeben worden, damit er sie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem sie zu ihrer verlornen Hoheit und Glükseligkeit zurük-

kom-

kommen kann. Nichts destoweniger wirst du sehen, daß er zu schwach ist, sie von den mächtigen Lokungen der Freuden abzuziehen. Du siehest, daß sie dem bezauberten Hügel immer näher kommt, die Begierden eilen, mit Rosen gekränzt, sie einzuladen; izt ist sie gefangen; der Instinkt schüttelt die Flügel umsonst; die Freuden binden sie mit Blumenkränzen, sie umwinden sie ganz und ziehen sie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieser Scene mit Aufmerksamkeit zusah, sahe ich eine wundersame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entstehen. Jene welche diesen vor etlichen Minuten so reizend vorgekommen waren, daß sie dieselben mit der feurigsten Innbrunst umarmten, verwandelten sich izt in ihren Armen in die abscheulichste Gespenster und Mißgestalten. Einige die vorher so schön und herzrührend wie die Liebe geschienen hatten, wurden izt zu unflätigen Hayen, andere bekamen eine andere, alle aber eine sehr häßliche Gestalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblin-

lingen hinweg. Aber kaum hatten sie sich aus ihren garstigen Umarmungen losgemacht, so erschienen die kleinen Zauberinnen wieder in den anehmlichsten Gestalten. Die Begierden wurden aufs neue angereizt, sich mit ihnen zu vereinigen, aber sie wurden eben so sehr getäuscht als zuvor. Einige Freuden stellten sich spröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man sah nichts als ein buntes und unangenehmes Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöse, welches das Klatschen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden und die vermischten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verursachten, hätte man taub werden mögen. Dieser Lerm wekte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Rosenlager eingeschlafen war. Sie wollte aufstehen und ihre Begierden zusammenruffen; aber die Thorheit, welche ihren Arm fest um ihren Leib geschlungen hielt, war ihr zu stark. Sie konnte sich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Ge-

wohnheit nennt, sie mit neuen und stärkern Banden an das Lager der falschen Glükseligkeit, fest machte. Unterdeß hatten sich die Begierden durch ihre beständige aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daß sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die izt auf ein so grosses Getümmel folgte, hörte die Seele von fern ein liebliches Getöne, von dem sie auf eine so süsse und zugleich mächtige Weise ergriffen wurde, daß sie sich eine starke Bewegung gab aufzustehen, und die blumichten Fessel zu zerreissen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß sich in der That los und wekte ihre Begierden auf, um der holden Symphonie mit einander nachzugehen, von der sich nur die lezten und schwächsten Ausflüsse in ihrem Ohre verloren. Sie würde aber schwerlich

lich so bald und so leicht aus dem bezauberten Gebiet der Thorheit hinweg gekommen seyn, wenn sich nicht eine Frau von ernsthaftem Ansehn zu ihr gefunden hätte, von der mir Geoncha sagte, daß sie Ueberlegung genennet würde. Die Ueberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche sie der Seele aufsezte. Sie befahl ihr erstlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzusehen, welche ihr hierauf so häßlich und schändlich vorkamen, daß sie vor Ekel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl sie ihr vor sich hinauszusehen, und da entdekte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Gestalt von erhabnem und himmlischem Ansehn. Sie betrachtete sie lang, es war ihr als ob sie sich erinnerte, ehmals etwas ähnliches gesehen zu haben. Sie eilte nunmehr wie mit geflügelten Füssen, vom Instinct begleitet, nach der glüklichen Gegend, wo sie die schöne Gestalt gesehen hatte, von welcher auch die liebliche Symfonie kam, die sie zuweilen stärker zuweilen aber fast gar nicht vernahm. Ihre Gefährten schwebten ungeduldig voran, und schienen durch eine ge-

heime Ahnung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, daß sie in sich empfanden, bald ausgefüllt werden sollte.

Ich sahe auch, wie sie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo sie still hielten, sich ein wenig zu erholen. Denn der Berg schien ihnen sehr schwer zu ersteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Gestalt von gesunder und starker Leibes-Beschaffenheit, und einer sehr sanften und anmuthigen Gesichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunter stieg. Sie nennte sich Mäßigkeit, zuweilen heißt sie auch Geduld. Sie erbot sich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrift, so waren einige so leicht auf den Füssen, und so erhizt nach der Schönheit, von der sie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatte, daß sie ohne Führer, ob sie gleich nicht selten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere welche etwas träge waren, nahm der Instinkt auf seine Flügel, und brachte sie also sicher auf den Gipfel.

Izo däuchte mich, als ob ich selbst durch eine unmerkliche geschwinde Bewegung auf die Stirne dieses Berges gebracht würde; damit ich alles genau beschauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, sich zutragen würde.

Ich sahe nun eine grosse Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen, und mit allerley gesunden und wolriechenden Pflanzen bedekt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenschaft, daß sie die Uebung der Leibes- und Seelen-Kräfte ungemein beförderte. Man schien sich selbst leichter, und wie ätherisch zu werden. Aber ein entzükendes Gesicht, das sich mir anbot, versicherte sich bald meiner ganzen Aufmerksamkeit. Ich sahe die Gottheit dieses Ortes, eine himmlische Gestalt, aus dem Cedernhayne hervorgehen; eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Ueberlegung von ferne gesehen hatte. Wenn man sie gesehen hat, so kan man nichts anders schön heissen als sie. Aber es

ist unmöglich, sie denen genugsam zu beschreiben, die sie nicht selbst gesehen haben. Sie trug ein göldenes Stirnband, auf welchem in der himmlischen Sprache ihr Name geschrieben stand, den nur die Unsterblichen nennen können; bey den Menschen aber heißt sie die Tugend. Zu ihrer Linken gieng eine Nymfe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer so untadlichen und glänzenden Schönheit, daß ich sie für eine Tochter der Sonne gehalten hätte. Mein Ausleger sagte mir, daß sie Harmonie heisse, und daß die göldene Laute, die an ihrer weissen Schulter hieng, eben dieselbe sey, womit sie die Gestirne und Welten in richtige Bewegungen und Kreißläufe gezogen, und welche den allgemeinen Hymne beherscht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Wesen gebracht. Ungeachtet sie izt nicht spielte, so floß doch noch ein sich sanft verlierendes liebliches Getöne um sie her, gleich dem milden Glanz, den die untergangene Sonne auf den westlichen Bergen zurük läßt, wenn er sich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmlische Tugend auf sich zukommen sah, eilte sie in einer Art von Entzükung sich zu ihren Füssen zu werfen und ihre Knie zu umarmen. Izo empfand sie zum ersten mal, seit dem sie in den irdischen Gegenden gewallet hatte, etwas das jener Seligkeit glich, die sie unter den Engeln unvermischt genossen hatte, und sie glaubte in dem Antliz der Tugend Züge von dem ewigen Schönen zu entdeken, den sie ehmals angebetet hatte.

Die Tugend hub sie liebreich auf, umarmte sie und führte sie mitten zwischen ihr und ihrer Schwester Harmonie zu einem erhöheten Orte, wo sie sich niedersezten. Ich sahe auf dem Angesicht der Seelen eine Zufriedenheit schimmern, die nur aus einer Glükseligkeit entspringen kan, die ganz und gar nach unserer Natur abgemessen ist. Ich sahe auch, wie die Begierden ganz erstaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der Göttlichen Majestät der Tugend, und der unwiederstehlichen Anmuth der schönen Harmonie verwenden

 konnten.

konnten. Aber sobald diese ihre Laute hervornahm, und einen Gesang zu spielen anfieng, der die ganze Natur zu erhöhen schien: so stunden die Begierden auf und machten, mit den Armen in einen Kreis geschlungen, einen sphärischen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze den die Welten um die königliche Sonne halten. Diese sanfte und wolgemessene Bewegung wiegte sie in ein Vergnügen, dergleichen sie nie empfunden hatten. Aber was noch weit wunderbarer und für mein Auge ein entzükender Anblik war, war dieses, daß jede Begierde, indem sie sich solchergestalt um die Tugend als ihren Mittelpunct herum bewegte, wie in einem Spiegel die Gestalt derselben auffaßte und eine nachgebildete Tugend, und zwar eine jede auf eine ihr eigene Weise, zu werden schien. Man hätte sie für eine Schaar von Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter scheint, ob gleich keines dem andern völlig ähnlich ist.

Indem ich diese wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit seinem Stab an, und sogleich verschwand das Gesichte, und ich befand mich allein und ganz erstaunt auf dem Gipfel des Berges Khakan.

Zwey Selbstgespräche eines tugendhaften Heiden;

Das erste,

da er dem Licht der Natur überlassen gewesen;

Das andere,

nachdem ihm die nähere Offenbarung mitgetheilt worden.

Erstes Selbstgespräch.

JN dieser Einsamkeit, unter den Flügeln der sanften Nacht, will ich mich dem angenehmen Staunen überlassen, welches sich meiner Seele unvermerkt bemeistert. Die Natur schläft weit um mich her. Aber in mir wacht eine immer rege Kraft; sie denkt izt freyer, und fühlet sich selber mehr, da sie keine angenehme oder wiedrige Zerstreuung der Scenen des Tages von der wundervollen Beschauung ihres eigenen Wesens abziehet. Ein heiliger lieblicher Schauer bedekt mich, und schleichet durch mein Innerstes hin, ein Schauer der tausend Gedanken in mir erschüttert. So würde ich die Erscheinung irgend eines GOttes fühlen! Und vielleicht ist es würklich ein GOtt, einer von den reinen Geistern, welche mit unbemühter Hand jene göldenen Sphären drehen, oder eine Nymfe, welcher anbefohlen ist des jungen Frühlings zu pflegen, und die ihre von keinem sterblichen Aug entweihte Schönheit diesen duftenden Schatten anvertraut. Oder bist du es selbst, o du

den ich nicht nennen kan! den ich nur fühle! den vielleicht niemand unter allen Himmeln nennen kan. Bist du es selbst, Unendlicher, Erster, oder wie dich sonst die Lob-Gesänge deiner Lieblinge stammeln? — Fühlet die Natur, fühlet mein Herz deine Gegenwart? Ist sie hier fühlbarer als anderswo, oder ist nur meine Seele in dieser dunkeln Stille geschikter, dein preiswürdiges Seyn zu empfinden? -- Aber vielleicht betrügt mich die schöne Vermuthung? --- O Wesen der Wesen! wie soll dir ein Geschöpf, wie soll dir der Sohn des Staubes nahen? Villeicht würde ich dir nicht näher seyn, wenn ich mit Aurorens Flügel jene Sonnen erflogen hätte, die am Rande des unermeßlichen Himmels mit Wunder in einen höhern Himmel hinaussehen? Deine Gegenwart würde vielleicht mich und diese ganze noch unreife Natur verzehren. --- Aber doch bist du! Ja du bist, dies fühlet meine Seele mit Entzükung. Denn wenn du bist, wie kanst du anders als gütig seyn? Und es ist der deutlichste Beweis deiner Güte, daß du mir das Vermögen dein Seyn zu empfinden gegeben, und

eine so süsse Wollust mit dieser Empfindung verbunden hast. Die Natur zeigt mir zwar nicht dein Bild, vielleicht nicht einmal deinen Schatten, aber doch anbetenswürdige Spuren, daß du einmal hier gewandelt bist. Alle ihre lieblichen Scenen, die rosenwangichte Morgenröthe, die gestirnten Flügel der Nacht, der blühende Frühling, mit welchem geistigen Vergnügen erfüllen sie mich? Wie lebhaft erneuert jedes von ihnen den grossen Gedanken von deiner Würklichkeit in mir, o Schöpfer und oberster Herr des Lebens! Möchte mich dieser selige Gedanke nie verlassen! Möchte meine Seele immer mit unverwandten Augen auf ihn schauen! Es ist mehr eine geheime wunderbare Empfindung als ein tiefsinniger Vernunftsschluß, der mich von deinem Seyn überzeugt; eine Empfindung, die nur der meiner Seele eingeprägt haben kan, der sie gebildet hat. Aber wenn ich meine Theoclea ansehe, (meine Theoclea den schönsten Beweis, daß ein vollkommenstes Wesen ist!) wenn ihre Seele durch die zarte Hülle der jungen Schönheit hervorscheint, wenn die reineste

Unschuld, das menschlichste Herz aus ihren Augen und noch deutlicher aus ihren Thaten redet, wenn ich sie so sehe --- o was fühlet, was siehet dann meine Seele? --- Ja, dann glaube ich ein Bild jener vollkommnen Schönheit zu sehen, das mir zwar nur ein Spiegel, ein sehr dunkler Spiegel zurükwirft, das mich aber auch in dieser entkräfteten Nachahmung noch blendet. Dann schwingt sich meine begeisterte Seele, kühn, uneingedenk, daß sie die Schwester des Wurmes ist, empor, und glaubt in einem noch hellern Gesichte — Doch die fromme, aber zu stolze Entzükung betrügt sich! Und sie kan sich auch nicht lang in diesen versagten Höhen halten. Wie bald fällt sie herunter, und o fiele sie doch niemals tiefer, als sie sollte! Niemals unter die Würde einer Seele, die GOtt empfinden kan. Aber wie oft, ach allzuoft! vergesse ich unter den anmuthigen Meteoren sinnlicher Freuden, unter geringen sterblichen Entwürfen einer irrdischen Glükseligkeit, daß eine Seele, welche so himmlische Augenblike geniessen kan, vielleicht zu einer himmlischen Ewigkeit bestimmt ist. O

vergieb mir, unendliche Güte! wenn meine Seele in unglüklichen Stunden dich und sich selbst vergißt! O sie leidet genug, wenn sie dann vor ihrem eigenen Bewußtseyn erröthen muß, und nimmer dieses reine und hofnungsvolle Vergnügen genießt, wenn sie an dich, o Ewiger! wieder erinnert wird. — O möchtest du mir doch sichtbarer, geoffenbarter, oder möchte ich dir näher seyn! Aber ich empfinde dich nur, du verbirgst dich vor meinen forschenden Gedanken, und wie leicht werden Empfindungen ausgelöscht? Nur allzuleicht reisset mich eine sinnliche Empfindung von diesen geistigen, den Töchtern der Betrachtung, hinweg, und läßt mir dann den traurigen Zweifel zurük, daß ich vielleicht nicht zu jener grossen Zukunft bestimmt bin, von der mir in seltnen heiligen Träumen des Geistes ahnet.

O wäre irgend ein Wesen, nicht so unendlich, nicht so unbegreiflich wie du, aber erhabner als ein Sohn der Staubes; strahlte deine Gottheit in einer sanftern Klarheit auf seinem Antliz; möchtest du diesen menschlichern Gott zu mir senden, daß

er

er mich näher zu dir brächte, oder meinen Geist von diesen Nebeln, mein Herz von diesen irrdischen Neigungen reinigte, welche mir den höchsten, den heissesten Wunsch meines Herzens, dich mehr zu kennen und mehr zu lieben, verwehren! --- o sage mir, mein Schöpfer! Vater meiner Seele! gütiger Urheber dieser Begierden, denen alles zu klein scheint was nicht Gott ist --- sage mir! Oder wenn du zu unendlich bist mit mir zu reden, so saget mir, ihr Geister! die ihr etwann um mich schwebet, und die leise Stimme meiner Gedanken höret; saget, hat Er, euer Schöpfer und der meinige, ein solches Mittel erfunden, das Unendliche mit dem Endlichen zu vereinigen? Wie soll ich es nennen, oder wo soll ich es finden? --- Aber ohne Zweifel ist es der Vorzug einer bessern Welt, wo die Wahrheit ihr Antliz aufgedekt hat, und sich in einer Schöne sehen läßt, welche keine Erdebewohner ertragen könnte. Vielleicht erwartet mich diese Offenbarung in einem andern Leben? --- Vielleicht? Ja eine süsse Ahnung, ein frölicher Schauer, wie meine Seele zu fühlen pflegt, wenn

sie einer gewissen Freude entgegen bebt, versichert mich, daß dieses mehr als ein vielleicht ist. Welch eine Aussicht? Welch ein Gedanke, der sich izt wie ein Gott vor meine Seele stellt? Ich darf ihn nur halb gedenken. --- Du bist unsterblich, o Seele! --- Aber betrüge dich nicht! Halte deinen Wunsch nicht zu früh für eine Gewißheit. Wie wenn du etwas unmögliches hoftest? Bist du nicht an die Erde gebunden, allzunahe mit den Thieren verwandt, allzufern vom Himmel, und von dem, den die Himmel nicht einschliessen? Eine Unsterblichkeit, hellere Offenbarungen, die nähere Gottheit --- solche Hofnungen geziemen vielleicht nur Dämonen, oder wie sie heissen, die in schimmernden Reihen hoch über mir zum König der Geister emporsteigen? --- Wie oft haben mich Begierden getäuschet? Wie wenn mich auch diese täuschte, welche den Menschen zu so viel mehr als einem Menschen macht? --- Aber diese Begierden sind doch so tief in meiner Seele gewurzelt! der blosse Gedanke der Vernichtung scheinet mir schon ein Anfang des Todes zu seyn. Könntest du, gütiges Wesen! eine

Seele

Seele sterben lassen, welche so heftig zu leben wünschet, und nur dazu zu leben wünschet, daß sie dich besser erkennen, besser anbeten lerne? Wie furchtbar sind diese Zweifel! Wie schreklich wird mir diese Einsamkeit, welche mir vielleicht nur noch etliche Augenblike die herbey schleichenden Tritte des Todes verbirgt? --- Göttliche Seele meiner Theoclea! Du schöne Unschuld! sollst du sterben? sollst du einmal nimmer zur Tugend reizen? Dieser Gedanke erzwingt mir Thränen! --- Nein! eine solche Furcht schmähet die Gottheit! warum hätte sie dich so liebenswürdig gemacht, wenn du nicht ein ewiges Denkmal von ihr selbst seyn solltest! --- Ja die Seelen werden leben, wenn schon diese irrdische Hülle eines himmlischen Geistes abfallen wird --- auch ich werde leben! Dieser Gedanke ist der ewigen Güte anständig, und eröfnet meinen verlangenden Begierden eine Ewigkeit. O sey mir immer gegenwärtig, du bester und glüklichster Gedanke! beherrsche mein Herz, und beseele alle meine Neigungen. Und wenn ich ja zuviel hoffete, wenn derjenige anders dächte, dessen

Rath-

Rathschlüsse so unsichtbar sind als Er selbst; so wird er mir doch vergeben, daß ich dem unüberwindlichen Reiz einer so schönen Hofnung gewichen bin, und wird meine lezten Augenblike stark machen, heiter und lächelnd in den Tod zu sinken.

****

Auf meine Seele, ermuntre dich zum Preis der unendlichen Güte, die dich erwehlet hat! Breite dich ganz vor deinem GOtt aus, und empfinde die Seligkeiten deiner Begnadigung; Seligkeiten, die dir vor wenigen Jahren ganz unbekannt waren, nach denen du seufztest, und sie nicht hoffen durftest. Oft hat mich die Morgenröthe gehört, wenn ich die traurige Nacht durch zwischen Zweifeln und Sorgen herumgeirret war, und nach einem Führer rief, der mich aus diesen Labyrinthen ins Ofne und Ebne brächte. Zwar war ich nicht ganz ohne Hofnung, nicht ganz ohne glükliche Voreinpfindungen, daß eine neue Offenbarung und eine völlige Beruhigung meiner Seele nicht ferne von mir sey. Aber diese Stralen zerflossen bald wieder. Oft haben die Sinnlichkeiten sie ausgelöscht, denen mein Verstand nur allzuleicht unterlag. Ach! wie manches mal rissen sie mich aus der Ordnung, die ich in den Stunden der Ueberlegung so schön und nothwendig fand! Wie oft

ward

ward ich meinen Lehren ungetreu, wie oft mußte ich vor mir selbst erröthen, mich selbst verurtheilen! Sehr oft war meine Seele voll von schönen Gestalten der Tugenden, der Unschuld, der Gerechtigkeit, der Menschen-Liebe, der Geduld, --- ich konnte sie lebhafter und schöner denken als viele tausende; sie traten in allem Schmuk der Natur, in einem unwiderstehlichen Reiz vor meine Stirne. --- O wie liebte ich sie dann, wie beklagte ich die Menschen, denen sie unbekannt sind, wie gelobte ich sie ewig zu lieben? und ich liebte sie auch --- bis eine schwache Versuchung, eine nichtswürdige Lust, ein leichtes Hinderniß mich von ihnen wegriß. Wie ungleich war meine Seele sich selber, wider ihren Willen eine Heuchlerin; voll innerlichen Streites, voll Unordnung mitten unter den glänzenden Ideen von Ordnung und Schönheit, die sich meinem Verstand und meiner Phantasie von allen Seiten her anboten. O wie erbebte dann mein innerstes, wenn ich die Gedanken wider zu GOtt aufhub! Eine schuldige beflekte Seele vor dem Heiligen, ein Geschöpf das in der

Gegenwart seines Schöpfers sündiget -- welch ein schrekliches Bewußtseyn ist das! Und wo ist eine Seele, die sich dieses nicht bewußt ist? Ja, ich wäre vor diesem tödtenden Gedanken vergangen, wenn mich nicht eine unsichtbare Kraft unterstüzt hätte. -- Und das ist nur ein mattes Bild meines ehmaligen Zustandes. Man hielt mich für weise, man ehrte mich, man stellte mich andern, ja der Nachwelt selbst zum Muster vor. O wie wenig kannten mich die Menschen, und wie quälten mich ihre Lobsprüche! Es ist wahr, ich hatte Redlichkeit, ich suchte das Gute, und strebte nach Wahrheit. Aber es war mir unmöglich, das Gute zu thun und die Wahrheit zu finden. Alles war mir ein Geheimniß, der Mensch, ich selbst, meine Bestimmung, das waren die unauflöslichsten meiner Geheimnisse. Die Stimme der Natur, ihre Geseze und meine Verbindung sie zu halten, waren mir freilich ganz klar. Aber es war mir ein trauriges Geheimniß, warum ich bey aller meiner Liebe zur Tugend, ihr doch so oft ungetreu ward. -- O gütiger Erlöser! aus wel-

cher Finsterniß, aus welchen Abgründen hast du meine Seele gezogen? Du bist mir entgegen gekommen; Du hast mich von ferne gesehen, und dich meiner erbarmet. Du hast die Finsterniß um mich helle gemacht, und mein Herz mit deinem Geiste belebt. Du hast es mit Freude und harmonischen Neigungen erfüllet.

Wie froh ist mir die Erinnerung an jene seligen Stunden, da ich zum ersten mal die göttlichen Schriften las, in welchen ich alles das Licht, alle die beruhigenden Offenbarungen fand, die mir die Weisen der Welt und mein begieriges Forschen nicht gewähren konnten! O wie fühlte es da mein Herz, daß GOtt mit ihm redete! Wie eröffnete es sich der himmlischen Stimme, der hellen und kräftigen Wahrheit, den trostvollen Einladungen zum Heil GOttes, den liebesvollen Verheissungen! Mein Geist stieg von Klarheit zu Klarheit, mein Herz zitterte von Furcht zu Hofnung, von Erstaunung zu Liebe. Izt klärte sich die geheimnißvolle Natur des Menschen vor mir auf. Ich

sah ihn nach GOtt gebildet, ich sah ihn den Engeln befreundet, und zur Ewigkeit bestimmt. Dann sah ich ihn gefallen, von GOtt abgewendet, sich immer weiter von ihm entfernend, unheilig, ungerecht, fleischlich, ja bis unter das Vieh erniedrigt. Izt hätte ihn sein Schöpfer, der Heilige, der Hässer der Unordnung, verlassen können. Er hatte ihn unschuldig gebildet. Die Engel, die um seinen Thron stehen, haben nach dem Verhältniß ihrer höhern Sphäre nicht mehr Kraft, in ihrer ursprünglichen Unschuld zu beharren, empfangen, als der Mensch; und doch war er gefallen. Er entehrte die schöne Welt der Gottheit mit seinen Unordnungen. Er war ein Widerspenstiger mitten unter Geschöpfen, die mit Freuden den Willen ihres Urhebers thun. GOtt konnte ihn aus dem Schauplaz seiner Herrlichkeit austilgen, und den kleinen Raum, wo ehmals Menschen gesündiget hatten, mit unschuldigen Wesen, mit Lobpreisern der Gottheit wieder ausschmüken. Wie sehr fürchtete ich ehedem daß er es gethan habe, und das Werk seines Zorns bald vollenden

werde! Alles schien mir die Merkmale eines GOttes, der sich entzogen, der uns verlassen hat, zu tragen. Aber er hat sich der Menschen erbarmet, von Ewigkeit hat er ihr Elend gesehen, und das Geheimniß erfunden, sie mit sich selbst zu versöhnen, sie wieder zur Gemeinschaft der Gottheit zurük zu bringen, ohne welche die Geister kein wahres Leben haben. GOtt selbst ist Mensch worden, dieses grosse Werk zu vollenden. Nur ein Gott-Mensch konnte es vollenden! Ein Geheimniß, das Erzengel in Erstaunung sezt, und vor dem die menschliche Seele erzittert! Sie erliegt dem Gedanken, daß GOtt sie so unendlich, so unbegreiflich liebt, und daß sie einen solchen GOtt beleidiget hat. In dir, dreymal heiliges Geheimniß, in dir ligt Nahrung für eine ganze Ewigkeit, die wir durch dich empfangen werden. Was wäre die Ewigkeit ohne dich? Der Tod der Seelen, ein erschreklicher, ein ewiger Tod! --- Aber durch dich haben wir Leben und Hofnung, ja durch dich haben wir Gewißheit eines ewigen Lebens. So gewiß als GOtt ist, so gewiß als GOtt die Sün-

der erlöset hat; so gewiß wird der Sünder, der GOtt die Ehre gegeben hat, und mit Thränen gekommen ist, von ihm Gnade zu flehen, ein unvergängliches Leben empfangen, und den Engeln gleich werden; selig wie sie, und noch seliger als sie, wenn er mit Thränen der Dankbarkeit und der wehmüthigen Entzükung sich zu den Füssen seines Erbarmers hinwerfen, und von ihm mit einem Blik der Bruderliebe begnadigt werden wird, der alle Freuden des Himmels übertrift. — O meine Seele! wie ward dir, da dir diese grossen, diese heilsamen Geheimnisse aufgeschlossen wurden? Ganz von der Güte deines Schöpfers und Richters, ganz von dem liebenswürdigen Bilde deines Erlösers, ganz von der Gottheit, die in menschlicher Gestalt sich den Sündern verklärte, durchdrungen, fiel ich vor ihm hin, und dankte ihm mit Seufzern, die keine Worte finden konnten, für seine unendlichen Erbarmungen. Ich bat ihn, mich zu erleuchten und zu heiligen; ich übergab ihm meine ganze Seele, ich gelobte ihm mein Leben und alle meine Kräfte. Und ich fühlte die sanften Einflüsse seiner

Gnade,

Gnade, ich hörte seine Stimme, die zu meiner Seelen sprach: Freue dich, du bist begnadigt! ich fühlte mich mit göttlicher Kraft angethan, dem Vorsaz getreu zu seyn, den ich zu den Füssen seines Kreuzes gethan hatte! „ Wie selig ist es mit GOtt versöhnt zu seyn? Gewiß zu seyn, daß der unser Freund ist, der die Himmel in seiner Hand trägt, und die Seraphim mit seinem Anhauch belebet! Wie selig ist es, wenn die Seele sich darüber freuen darf, daß GOtt allgegenwärtig ist und in ihrem Innwendigen lieset! Wie weit ist dieser Zustand von jenem unterschieden, da sie sich so oft gerne vor dem Auge GOttes verborgen hätte, und dann erzitterte, wenn sie der Finsterniß vergeblich flehte: Bedeke mich und verbirg meine Thaten. Wie selig ist es, dem Donner lächelnd zuhören zu können, weil der GOtt des Donners unser Vater ist! Dieses kann nur der Christ. Nur der Christ darf einen GOtt glauben! Nur der, der einen göttlichen Erlöser hat, nur der ihm sein ganzes Herz ergeben hat, nur der mit dem Blute des Bundes an seiner Stirne gezeichnet ist, und

einen neuen Nahmen empfangen hat, darf sein Haupt getrost emporheben, nur er darf sich freuen. Die Freude des Sünders, des Unchristen, ist die Freude eines Trunkenen der am Rande eines Abgrunds tanzet. Nur der Christ kann dem Tod entgegen sehen und sich freuen. Denn er weiß daß sein Erlöser lebt, und sein Glaube siehet mit himmlischen Empfindungen in göttliche Ewigkeiten hinaus.

Unendlich gütiger JEsu! alles das danke ich dir! ich trage deinen Nahmen, du hast mich erwehlt und mit unzehlichen Seligkeiten begnadigt. Durch dich darf sich meine Seele freudig ihrem Schöpfer nahen. Izt siehet sie ihn erst in allen seinen Geschöpfen. Sie hasset ihre ehemalige Abgötterey, da sie Geschöpfe so sehr liebte, als ob ihre Glükseligkeit an sie gebunden wäre, als ob sie keine Stralen einer höhern Schönheit wären. Izt erliegt sie nimmer unter der Furcht, daß Theaklea sterben werde! Nur die Furcht, sie möchte sich wieder von GOtt entfernen, nur diese erschrekt sie,

kein andrer Verlust, kein Unglük, kein Tod? Was mangelt dem der die Gnade des Unendlichen hat? O daß ich diese keinen Augenblik verliere! Sei immer bey mir, mein Erbarmer, heilige dir mein Herz immermehr, mach es aufrichtiger und einfältiger, lauter ohne andere Absichten als dir zu gefallen und deinen Willen zu thun. Erstike allen Saamen der Ungerechtigkeit in mir, und tödte alles, was dein Auge mißfälliges in meinen Neigungen entdeket. Meine liebste Begierde soll sterben, wenn sie deinen Anblik nicht ertragen mag. Ebne alle Höhen in mir; der Stolz, der Hauptfeind des Menschen, der ihn so gerne von GOtt abrisse, und zu einer unabhängigen Gottheit in seiner eigenen Sphäre machte, werde herabgestürzt und zertreten! Ich will mich einzig deiner Gnade rühmen; was hat der Mensch, der Sünder, womit er sich sonst auch nur vor Engeln rühmen könnte? Bewahre meinen Geist vor der Zerstreuung in eiteln Untersuchungen. Es ist doch keine andere Erkenntniß die wahres Licht und wahre Ruhe gäbe, als die Erkenntniß GOt-

tes.

tes. Und nur der kennet den Vater, der den Sohn kennet. Offenbare dich mir immer mehr, mein Heiland, damit ich in der Erkenntniß GOttes wachse. Die Wissenschaft die mich durch dieses Leben führen und im Tode beruhigen kann, ist doch keine andere, als die gläubige Erkenntniß daß du Christus und für uns gestorben und auferstanden bist. Diese hohe Wahrheit, dieses an Seligkeiten unendlich fruchtbare Geheimniß ... der GOttmensch am Creuze .. Diese Wahrheit, ohne welche alle Erkenntniß eitel wäre, welche den Weisen, die ihre eigene Führer sind, so sehr ein Aergerniß ist, und durch welche der Christ zu der Würde erhöht worden ist, daß sich die Olympier vor ihm neigen .. Diese zu lernen und zu glauben sei mein vornehmstes Geschäft! Sie soll mich durch dieses Thal der Todesschatten begleiten, und bei dem Uebergang, in jener Stunde, wenn die Helden zittern und den Weltweisen seine Weisheit verläßt, dann will ich durch sie lächeln. Meine Freunde sollen um mich stehen und durch den

Tod eines Christen erwekt werden, als Christen zu leben. Dann werde ich zu dir kommen, mein Erlöser, und ewig bey dir bleiben. Dann werde ich dich sehen, und Ströme von Thränen der Zärtlichkeit und Freude zu deinen Füssen weinen; und o Seligkeit! dann werde ich dich weit vollkommner lieben als izt, und ohne Sünde seyn.

Plan
einer Academie,
zu
Bildung des Verstandes und Herzens
junger Leute.

Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam SAPERE?

****************†*****************

Jedermann gestehet, daß die Erziehung der Jugend eine sehr wichtige Angelegenheit sey, und jedermann klagt über die häufigen Mängel unsrer Manier, dieses Geschäfte zu behandeln. Wenn ich izt im Sinn hätte, eine platonische Idee zu entwerfen, so wollte ich einen Vorschlag thun, wie allen Klagen die hierüber können geführt werden, auf die gründlichste Art könnte abgeholfen werden. Ein solcher Vorschlag würde aber nichts neues seyn, und kein anderes Schiksal haben als die Projekte des Raphael in der Utopia des Sir Thomas Morus --- Das sind scholastische Grillen, würden die Kenner der Welt sagen, die sich nicht ausführen lassen, weil sie mit unsern herrschenden Vorurtheilen allzuunverträglich sind, und voraussezen, daß wir vernünftiger seyen als wir zu seyn Lust haben. Ich will also izt, da ich meine, nicht wie man aus falscher Schaam zu sagen pflegt, geringen, sondern meine besten und überlegtesten

Gedanken, wie eine Academie einzurichten sey, auffsezen soll, mich bemühen, dieselben so viel es die Sache erlaubt herabzustimmen, und so einzurichten, daß sie nicht ganz unbrauchbar scheinen mögen. Dem ungeachtet werde ich, um meinem Entwurf nur einigen Grad der Vollkommenheit zugeben, genöthiget seyn, die alten Griechen um Rath zu fragen, welche bekannter massen, in diesem Stük wie in den meisten übrigen grosse Vorzüge vor uns haben, und die wir billig als unsere Lehrer in solchen Sachen ansehen sollten, da wir ohne ihre wieder hervorgesuchten und gemein gemachten Schriften, nach in der unmenschlichen Barbarey der mittlern Zeiten versunken lagen. Ich will also um einen guten Grund zu legen, die kleine Mühe nehmen, die Begriffe der Alten von der Erziehung zu untersuchen, und zu zeigen, wie sie in dieser Sache, woran ihrer Meinung nach einem Staat alles gelegen ist, zu Werk gegangen.

So viel ich mich der Beobachtungen erinnern

kann, die ich bey Lesung der alten Scribenten gemacht, finde ich, daß die ganze Methode ihrer Erziehung und Unterweisung, von unsrer modernen Art sehr unterschieden war. Bey uns wird der erste Theil des Lebens bis zu dem Jünglings-Alter auf eine sehr ungereimte Weise hingebracht. Es ist kaum zu viel gesagt, daß in dieser Zeit der Grund zu unserer ganzen künftigen Verschlimmerung gelegt werde. Weder die Unterweisung noch die Disciplin gründet sich auf die Natur der menschlichen Seele, und eines jeden Subjects insbesonder. Das Gedächtniß allein, wird durch eine ungeschikte und langwierige Methode das Latein zu lernen, mishandelt, worinn es doch die wenigsten nur auf einen mittelmäßigen Grad bringen, da inzwischen alle übrigen und höhern Fähigkeiten der Seele ungebauet liegen, und entweder verwildern oder durch die Unthätigkeit schlaff werden, und gleichsam einrosten. Wir werden wie mit Gewalt und der Natur zu Troz in einer langwierigen Kindheit behalten, und ein Knabe von sechszehen bis achtzehen Jahren, wenn er

schon über acht oder zehen Jahre in den Schulen durch die classischen Autoren durchgepeitscht worden, wird selten verständiger, geistreicher, politer, beredter, als er vorher war, befunden werden, ob er gleich dem Ansehen nach zu den lautersten Quellen der wahren Gelehrtheit und des guten Geschmaks geleitet worden.

Unter den ersten Kaysern zu Rom, da die öffentlichen Schulen bey dieser ehemals ganz martialischen Nation gewöhnlicher wurden, wurden die besten Scribenten der Griechen nnd Römer auch als classische Autores mit der Jugend tractirt. Aber Quinctilian lehret uns, daß man sie nicht nur als Quellen der Sprache, sondern der Wissenschaft und Wolredenheit gebraucht habe. Man glaubte nicht, Demosthenes habe seine Reden an das Volk zu Athen deswegen aufgeschrieben, damit in etlichen hundert Jahren die Knaben zu Rom griechisch daraus stammeln lernten, und man fand im Xenophon oder Isokrates viel wichtigere Dinge zu lernen, als grammaticalische

Regeln

Reglen. Dieses macht einen grossen Unterscheid. Unsere Jugend wird höchstens wortgelehrt; wenn sie die Römischen Worte deutsch machen, und nach den Regeln, obgleich selten nach dem Genie der Sprache zusammen sezen kann, so sind die Lehrer insgemein befriediget; man bekümmert sich wenig sie zu lehren, was für Ideen sie mit den Worten verknüpfen, und wie und zu was Absicht sie diese Ideen untereinander combiniren müssen.

Das schlimmste ist, daß wir diejenigen Studien, welche sich für die zarten und bildsamern Seelen am besten schiken, unbesonnener Weise für zuschwer und hoch; und hingegen die grammaticalische Wissenschaft, die in der That schwerer als die Metaphysik ist, für das eigentliche Studium halten, das der Jugend angemessen sey.

Die alten Griechen sezten so viel ich habe merken können, die Education hauptsächlich in die Uebung der Gemüths- und Leibes-Kräfte, weil ohne Uebung weder diese noch jene zur gehörigen

Stärke, Lebhaftigkeit und regelmäßigen Bewegung gelangen. Sie glaubten, der Mensch komme gleichsam nur als ein Embryon auf die Welt, er müsse erst zum Menschen ausgebildet werden, der Leib und die Seele bleiben schwach, träge und unvermögend ohne Uebungen, beiden sey eine gewisse Disciplin, Diät und Gymnastik nöthig, beyde erlangen durch diese Mittel ihre Munterkeit, Behendigkeit und nervichte Stärke, ohne welche sie unvermögend seyen, auf der grossen Laufbahn des Lebens mit Ruhm und Erfolg zu erscheinen. Die Absicht zu welcher also ihre Erziehung abzwekte, war ihre jungen Bürger zu dem zu bilden, was sie καλοκαγαθια nannten, in welchem Worte sie alle Vorzüge und Vollkommenheiten begriffen, die einen freyen und edeln Menschen von einem Sclaven und menschenähnlichen Thier unterscheiden, alle Eigenschaften und Geschiklichkeiten welche den Menschen erhöhen, verschönern und zur Ausführung einer edeln Role im Leben tüchtig machen. Zu dieser Absicht, welche allein der menschlichen Natur würdig ist, flössete man der Jugend so früh

als möglich den Geschmak am schönen und guten, nebst den besten moralischen und politischen Gesinnungen ein; in diesem Gesichtspunkt studierte man mit ihnen den Homer, und schmükte ihr Gedächtniß mit den weisesten Sprüchen der Dichter, welche die Lehrer und Philosophi der ältesten Griechen waren, und ihre Imagination mit den reizendsten Bildern von Helden in allen Arten von Tugenden aus; dazu brachte man sie, wenn sie heranwuchsen, unter die Aufsicht und in die Gesellschaft weiser Männer, aus deren Unterredungen sie lernten, was edel oder niederträchtig, was recht oder unrecht, was Weisheit oder Thorheit sey; was die Religion, was die menschliche Gesellschaft, was der Staat in dem wir leben, was alle unsere übrigen Verhältnisse für Pflichten von uns fordern. * Dieses Studium welches die Griechen eigentlich die Philosophie nannten, wurde für das nöthigste und wesentlichste Stük der Unterweisung gehalten, wozu die Gemüther

* Xenophon. memorab. Socrat. LI. Cap. I.

müther am geschiktesten seyen, so lange sie noch weich, bildsam, und durch schlimme Gewohnheiten noch nicht zerrüttet seyen. Es war hiebey nicht um fürwizige Speculationen zu thun, die Absicht war so edel als möglich ist, man wollte dem Staat tugendhafte Bürger ziehen, man sah die Philosophie als eine Disciplin des Gemüths an, die einem jeden Menschen nöthig ist, weil ein jeder Mensch Begriffe hat, die er aufklären, Neigungen die er zum besten Endzwek und zu ihren gehörigen Gegenständen lenken, Affekten die er bezähmen, Fehler die er verbessern, Tugenden die er erhöhen lernen muß. Die ganze Unterweisung der Jugend war so practisch, daß einige philosophische Gesellschaften, in denen eine grosse Menge vortreflicher Staatsmänner und guter Bürger gezogen worden, eigene Gemüthsübungen hatten, durch welche man junge Leute zu denenjenigen Tugenden angewöhnen wollte, die zugleich die nöthigsten und die schwersten sind; zur Enthaltsamkeit, Moderation, Geduld, Liebe zur Arbeit, Verachtung der Schmerzen, ---- Uebungen, deren Verfall

fall und Abschaffung den wahren Grund enthält, warum uns die Uneigennüzigkeit, die Redlichkeit, die Redlichkeit, die Simplicität, die Grösse der Seelen, an den meisten plutarchischen Helden, so romanhaft vorkommt, ---- und zugleich eine von den ersten Quellen der grossen Corruption der neuen Bewohner von Europa ist, denen, wofern man es sagen darf, die Barbarei ihrer Vorfahren noch sehr merklich anhängt.

Mit dieser moralischen und bürgerlichen Philosophie, verband man die schönen Künste, insbesondere die Beredsamkeit, die unstreitig eine von den nöthigsten Qualitäten eines Menschen ist, welcher der menschlichen Gesellschaft mehr als bloß mechanische Dienste thun soll. Es ist bekannt, in welch einem hohen Ansehen die Eloquenz bey den Alten Griechen gestanden, wie empfindlich diese Nation für die Schönheit und Zauberkraft derselben war, und wie sehr ein patriotischer Bürger durch dieses Mittel sich seinem Vaterland nüzlich machen konnte. Alle Jünglinge von guter

Herkonft, oder edelm Naturel studirten die Kunst zu reden, und das einzige Athen hat eine grosse Anzahl dieser sublimen Art von Künstlern hervorgebracht, die selbst neben ihrem Isokrates und Demosthenes bewundernswürdig waren. Ich weiß wol, daß die Freyheit und die demokratische Constitution die Beredsamkeit, oder vielmehr eine besondere Art und einen öffentlichen politischen und gerichtlichen Gebrauch derselben, unumgänglich machten, und daß die Aemulation dieselbe wie die übrigen schönen Künste, auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit trieb, den die besten neuern besser bewundern als nachahmen können. Aber es däuchte mich seltsam geschlossen, wenn man hieraus folgern wollte, die Uebung in der Wolredenheit, sei heut zu Tage und in Ländern wo man den Ton des Worts Freyheit übelklingend findet, weniger ein nothwendiges Stük der guten Erziehung als bey den alten Griechen und Römern. Wenn gleich unsere izige Verfassung, die politische und die civile, hauptsächlich bey den Deutschen der Beredsamkeit nicht sonderlich günstig

stig zu seyn scheint, so ist es doch unstreitig, daß allen denen die öffentlich zu reden oder zu schreiben haben, vielfältige und beträchtliche Vortheile aus der Uebung in dieser bewundernswürdigen Kunst zuwachsen, wann es auch keine andere wären, als diejenige deren Cicero erwehnt, da er sagt: Nihil mihi praestabilius videtur, quam posse dicendo hominum tenere coetus, mentes allicere, voluntates impellere, quo velis, unde autem velis deducere; ---- quid enim tam jucundum cognitu atque auditu, quam sapientibus sententiis gravibusque verbis ornata oratio? &c. Wir haben aber von der Cultur der Beredsamkeit vielmehr als nur **Vergnügen** zu erwarten. Sie ist auf der Canzel von grossem Nuzen, und bey der gegenwärtigen allgemeinen Schläfrigkeit und Kaltsinnigkeit der Christen, so gar **nothwendig**. Die Canzel ist bey uns der einzige **Ort** wo man an das **Volk** reden kann, für welches die Künste der Beredsamkeit eigentlich bestimmt sind. Wie lange wollen wir uns von den Franzosen beschämen lassen, welche ihre Bossuets, Bourdaloue,

Mas-

Massillons, Trublets aufweisen können, da hingegen unsre grösten geistlichen Redner gegen jene nur nicht in Betrachtung kommen? Dieses ist noch nicht alles. Die Geschiklichkeit wol zu schreiben, ist mit der Beredsamkeit unmittelbar verbunden, oder vielmehr beyde sind nur eine Kunst, ausser daß zu der lezten noch die Declamation und Action hinzukommt. Bey den Griechen ergoß sich die Beredsamkeit auch über die Philosophie, und über die politischen Scribenten und Geschichtschreiber. Plato wurde seiner sublimen Beredsamkeit wegen, der Homerus der Philosophen genennt; die Musen selbst, sagte man, wenn sie griechisch redten, würden sich der Diction des Xenophon bedienen, Herodotus erwarb sich durch die Lieblichkeit, Naiveté und ungekünstelte Eleganz seiner Schreibart, kein geringeres Lob; Aristoteles selbst, der tiefsinnigste und trokenste unter den alten Weltweisen, ist wegen der Annehmlichkeit und Energie seines Styls berühmt, ob er sich gleich nicht piquirte den Gratien fleißig zu opfern. Woher anders als von

der gänzlichen Versäumniß der wahren Eloquenz kommt es, daß wir mit elenden, nervenlosen, troknen, unangenehmen, einschläfrenden Scribenten so überhäuft sind? Die meisten unsrer Scribenten, sowol vom Clero als von den Layen, bekennen in ihren elenden Vorreden gemeiniglich selbst, daß sie nicht wissen, was schön, einnehmend, zierlich schreiben sey; und ich sehe nicht ein, warum wir die übelgeschafnen Werke dieser Herren lesen sollten, welche sich so wenig darum bekümmern, wie sie schreiben. Inzwischen werden sie doch gelesen, und helfen den Sens-Commun und den Geschmak einer ganzen Nation verderben. Dergleichen Ungelegenheiten kann allein durch die Education abgeholfen werden. --- Aber ich merke daß ich mich von meinem eigentlichen Gegenstand entferne, welches ich desto mehr vermeiden muß, je leichter mich der starke Contrast, den wir Deutsche in allen Stüken mit den Alten machen, dazu verleiten kann.

Die Griechen verbanden mit der Beredsamkeit

die

die Uebung in den übrigen schönen Künsten. Keine Nation hat dieselben so hoch getrieben. Die Raphaels, die Carraches, die Girardons der neuern Zeiten haben eben so wol als die Miltons, die Thomsons, die Corneilles und Racines, keinen stolzern Gedanken fassen, und keinen höhern Schwung nehmen können, als die Alten nachzuahmen, welche sie so fleißig als die Natur selbst studierten, und denen sie was den Genie und die Kunst betrift, kaum beykommen, ob sie dieselben gleich zuweilen durch den Gegenstand übertreffen. Der allgemeine gute Geschmak der Griechen beförderte die Vollkommenheit der schönen Künste, so wie er durch die Werke derselben gebildet wurde. Bey einer Ode Pindars unentzükt bleiben, oder ein Gemählde des Zeuxes ohne die kluge Bewunderung eines Kenners zu betrachten, wäre bey ihnen einem wolgezogenen Menschen eben so unanständig gewesen, als im Ringen oder Wettlaufen unerfahren zu seyn. Sie giengen hierinn so weit, daß sie in den Eloges ihrer grösten Männer, von denen sie hundert preißwürdige Dinge zu sagen ha-

ben,

ben, doch selten vergessen zu melden, bey wem sie auf der Flöte oder Laute spielen gelernt haben. Sie sahen alle diese Künste welche der Ueberfluß und die Freude geboren haben, für Quellen einer anständigen und bescheidnen Ergözung an, und für die besten Mittel die Gemüther sanft, geschmeidig und tractabel zu machen; daher es kam, daß das Wort ἄμυσος --- einer der kein Günstling noch Kenner der Musen ist --- bey ihnen auch einen rauhen, unangenehmen und tölpischen Kerl bezeichnete. Sie wusten wol, wie enge der gute Geschmak, --- diese behende und zarte Fähigkeit, das Wahre, Harmonische oder Schöne, durch eine Art von Gefühl und innerlichen Sinn wahrzunehmen, mit der gesunden Vernunft, der Regularität des Gemüths, und der Politesse der Sitten verwandt ist; und wie es beynahe unmöglich ist, diese leztern Eigenschaften, so sehr sie auch zur Menschheit gehören, ohne die erstern zu besizen. Sie verlangten deswegen von einem edeln

und

und wolgezogenen Jüngling, daß er καλος κα αγαθος sei, ein Virtuoso, wie es der geistreichste und feinste aller modernen Scribenten Shaftesbury * ausdrükt, indem er mit diesem, gleich dem armen Nahmen Poet, sehr mißbrauchten Titel, die gleiche Idee ausdrükt, welche die Griechen in besagtes Wort eingeschlossen, nemlich eines Menschen den die Musen und Gratien erzogen haben, eines Liebhabers der Natur und Kunst, der die Meisterstüke des menschlichen Wizes und Fleisses kennt, der jede Wissenschaft, jedes Talent zu schäzen weiß, die Welt, die Character, Verfassungen, Geseze, Sitten, Religionen, Künste, Erfindungen, — der verschiednen Völker studiert hat, der in allem diesem weiß was recht und schön ist, qui verae Numeros modosque vitae didicit, & sua vivendi ratione exprimit. Wir können die Idee von einem solchen Virtuoso am besten aus dem Character eines Xenophon, Plato, Pericles,

Dion,

* Shaftesbury, Characteristiks, Tom. III. Miscellany III. chap. I.

Dion, oder eines Scipio und Brutus auszeichnen zu denen wir eine Menge anderer fügen könnten, wenn es hier nöthig wäre.

Man irret sich, wann man meint, diese Männer seyen unter den Griechen und Römern gewesen was würklich schöne Geister bey uns sind, rari nantes in gurgite vasto; wir haben nur nicht die Lebensbeschreibungen von allen, welche von einem Xenophon geschildert zu werden werth waren. Ein grosser General oder Redner war selbst bey den Griechen nicht gemein; aber ein Virtuoso zu seyn, war nichts seltenes; es war eine Folge ihrer Education.

Ob ich gleich diese Materie nur mit den äussersten Zügen entworfen habe, so glaube ich doch, es werde aus diesen historischen Prämissen, leicht zu begreifen seyn, woher es komme, daß wir in den Personen des Alterthums eben so wol als in ihren Statuen, ein gewisses Air de grandeur wahrnehmen, das mit einer edeln Simplicität und

ungezwungenen Eleganz verbunden, oder aus beyden vermischt ist; wie auch, woher es komme, daß wir in ihren Sitten mehr Natur, Humanität und Anstand, in ihren Schriften mehr Genie, Geist nnd Stärke, als in den Schriften und den Sitten der Neueren, sonderlich der Deutschen finden. Die Education bildet die Menschen. Ist sie fehlerhaft, und übel eingerichtet, so kann sie aus eben diesen Menschen, welche wolgebildete Figuren hätten werden können, Mißgestalten und Caricatura machen.

So wie ein guter Geschmak, Sensus communis, eine gesunde Urtheilskraft, edle Gesinnungen und feine Sitten, natürliche Früchte der Erziehung der Alten waren; so sind Pedanterey, Rusticität und gelehrte Dummheit die ordentlichen Früchte unsrer gemeinen Art zu unterweisen. Wie bey jenen alle Wissenschaft und Unterweisung practisch war, so dienet unsre gemeine Art zu studiren nur

die

die Scheidwand zwischen dem Kopf und dem Herzen dichter zu machen. Es wundert mich eben so wenig, warum es bey jenen etwas gewöhnliches war, daß ein junger Mensch von sechszehen Jahren sich durch Geschiklichkeit und Tugenden hervorthat, als warum bey uns die meisten Studirenden im gleichen Alter Kinder am Verstand und Barbaren an Geschmak und Lebensart sind. Der Unterscheid im Product wird bleiben, so lange wir ungleich rechnen.

Ich habe diese kleine Untersuchung angestellt, um die Grund-Ideen herauszubringen, denen man bey Entwurf eines Plans von einer heilsamen Institution folgen soll. Meines Erachtens wird man des besten Zweks allezeit verfehlen, wann man nicht sowol die Absichten als die Methode, so viel sich immer bey uns thun läßt, den Alten ablernet. Und so gut auch im übrigen die Einrichtung einer Schule oder Academie seyn mag, so wird es allezeit darauf ankommen, daß die Lehrer selbst die παιδείαν αληθινὴν den ächten bon-Sens,

die Kenntniß der menschlichen Natur, die Kunst die Seelen zu entwikeln, oder wie Socrates sagte, sie gebähren zu machen, selbst in den Alten studirt haben, wovon ich bald ausführlicher reden werde.

Wir wollen nun versuchen einen Plan von Unterweisung zu entwerfen, der sich der Manier der Alten nähere; und wofern er, wie alle Projecte von dieser Art, nicht in seinem ganzen Umfang auszuführen ist, doch ungefehr die Dienste thun könne, die jene vollkommene Idee * der Schönheit einem Mahler oder Bildhauer thut, nach welcher er arbeitet, ob er gleich nicht hoffen darf, dieselbe auf der Leinwand oder in dem Marmor herauszubringen.

Nachdem ich bestimmt haben werde, was die Absicht eines Instituti Paedagogici seyn müsse, und was für Qualitäten man bey den Lehrlingen hervor-

* Cicero. Orator. C. III.

vorzubringen trachten müsse; so will ich von der Beschaffenheit der Lehrer, von dem was man lehren soll, von der Methode, den Uebungen, und der Disciplin handeln, und endlich einen Entwurf von der äusserlichen Einrichtung des Instituti versuchen.

Die Absicht der Unterweisung überhaupt, kann vernünftiger Weise keine andere seyn, als junge Leute zu Erfüllung der Absichten, warum sie auf diese Welt gesezt worden sind, geschikt zu machen. Beydes wird durch die Verhältnisse bestimmt, worinn wir uns befinden, und die nicht von unsrer Willkühr abhangen. Als vernünftige Geschöpfe stehen wir in Verhältniß mit GOtt; als Menschen mit der ganzen menschlichen Gesellschaft, als Glieder gewisser Particular-Gesellschaften oder Staaten, mit denselben; als Christen mit der unsichtbaren Welt. Unser Leben, wenn es wol eingerichtet seyn soll, muß in Beobachtung dieser Verhältnisse bestehen; wir müssen aber sowol die Natur derselben, als die Mittel und Weise ihnen genung zu thun, lernen, und diejenigen Anstalten

wo die Jugend hierinn unterwiesen wird, sind eben die Schule von der ich izt schreibe.

Ich betrachte hier alle Kinder als ein Eigenthum der Societät oder des Staats; diesem ist daran gelegen, daß sie gesunde und brauchbare Glieder werden, und das werden sie seyn, wenn die Talente eines jeden so cultiviert werden, daß man ihn zu dem anhält, wozu ihn die Natur am tüchtigsten gemacht hat, und wenn alle und jede gelehrt werden, rechtschaffene Menschen, gute Bürger, und practische Christen zu seyn. Alles was auf unsrer Schule gelehrt wird, zielet gerade zu oder indirecte zu diesen Zweken. Ob diese gleich so edel sind, so schliessen sie keineswegs die geringern Studien aus, in welchen die Jugend insgemein geübt zu werden pflegt. Der ganze Unterscheid bestehet darinn, daß dasjenige was auf andern Schulen der Zwek ist, hier nur unter die Mittel zu einem höhern Zwek gehört. Die Erlernung der Sprachen, z. Ex. scheint auf den meisten Schulen der Zwek aller Arbeit zu seyn. Bey

uns ist sie nur ein Mittel. Die alten Sprachen (die griechische und lateinische hauptsächlich) sind einem Gelehrten von Profeßion nöthig, die neuern nüzlich. --- Die neuern sind einem Hofmann, einem Cavalier, Civil-oder Militar-Officier ꝛc. nöthig, die alten nüzlich oder wenigstens eine Zierde. Sie sind es aber nur deswegen, weil sie Schlüssel zur Wissenschaft, oder Mittel mit andern zu communiciren sind; dasjenige also wozu wir die Sprachen brauchen, ist der Zwek, sie selbst sind ein Mittel, und zwar als blosse Instrumente; daher gehören sie unter den geringsten Theil von dem was die Jugend gelehrt werden soll.

Was ich von dem allgemeinen Endzwek meiner Academie gesagt habe, ist freylich sehr bekannt. Jedermann weiß, daß das der Zwek der Schulen sey. Diese Academie soll auch in der That von andern nur darinn unterscheiden seyn, daß im Ernst alles zu diesem Zwek eingerichtet sey, daß die Lehrer keinen andern als eben diesen Zwek haben, und daß solche Mittel ins Spiel gebracht werden, wodurch man denselben würklich erreiche.

Dieses ist bey einer papiernen Academie sehr leicht zu machen. Schwerer ist es dieselbe zur Existenz zu bringen, noch schwerer die Lehrer zu finden, die solchen Absichten entsprechen. Aber Hindernisse schreken einen edeln Geist nicht ab, und wenn es einem Prinzen und Minister rühmlich ist, ein Institutum von dieser Art errichtet zu haben, so unterstehe ich mich diese Bedingung hinzu zu thun, daß es nur alsdann ruhmwürdig sey, wenn sie würklich die beste Absicht haben, und nach der möglichsten Perfection zielen. Wir andere können nicht vielmehr als vortrefliche Ideen denken; die Grossen und ihre Gehülfen sind diejenigen, die dieselben realisieren können. Wie groß ist ein Prinz, in dessen Gewalt es stehet, ganzen Nationen und Weltaltern Wolthaten zu erweisen! wie groß ist er erst, wenn er dieses Vermögen würklich dazu braucht, und wie klug ist er zu gleicher Zeit. Denn der geradeste Weg zum Privatvortheil ist das gemeine Beste befördern; die Quellen die das Meer hergiebt, fliessen in tausend Strömen wieder in dasselbe zurük.

So

So gut aber unsere Absicht immer seyn mag, so werden wir sie doch nie erreichen, wenn wir nicht in der Wahl und Application der Mittel, Vorsicht und Dexterität gebrauchen. Die Mittel zu dem Zwek von welchem hier die Rede ist, sind die Lehrer, die Künste und Wissenschaften, die Methode und die Disciplin. In der Academie die wir entwerfen, sollen die Lehrer die weisesten und geschiktesten seyn, sie sollen auf die ordentlichste, gründlichste und anmuthigste Art nur nöthige und nüzliche Dinge lehren, und die Disciplin in welcher die Jugend gehalten werden soll, soll der menschlichen Natur und dem Zwek des Instituti gemäß, liberal, gemäßigt und das Mittel zwischen Strenge und Nachläßigkeit auf Seiten der Anführer, und zwischen Licenz und Sclaverey auf Seiten der Untergebenen seyn.

Wir wollen izt sehen, was wegen der Lehrer zu erinnern ist. Wenn es scheinen mag, daß ich die Sachen ein wenig zu weit herhole oder zuviel fordre, so bitte ich nur sich zu erinnern, daß mein ganzes Vorhaben erfordert, nach einer ge-

wissen Vollkommenheit zu visieren, so daß auch der zweyte oder dritte Grad unter derselben nach seinen Werth hat.

Eine jede Nation hat, mit Hrn. d'Alembert zu reden, einen Theil der die übrigen leitet, und einen der sich leiten läsit. Der erste theilt sich wieder in zwey Hauptclassen, wovon die eine alle diejenige begreift, welche das Pouvoir legislatif und executif im Staat administrieren, die andre diejenige, welche, von der Superiorité ihrer Talente und Einsichten oder von der Obrigkeit authorisiert, vorschreiben wie man denken soll um richtig zu denken, und wie man leben soll um glüklich zu leben. Die leztern sind es, denen der Verstand und die Sitten einer Nation anvertraut sind, weil es auf sie ankommt, Vernunft oder Dummheit, Freyheit oder Sclaverey der Seele, edle oder niederträchtige Gesinnungen, Bon-Sens oder verdorbnen Geschmak, Gottseligkeit oder Aberglauben und Fanaticismus ---, bey einem Volk zu befördern, oder zu verhindern, je nachdem dann dieser denkende

und

und lehrende Theil der Nation wol oder übel denkt oder lehrt. Unstreitig giebt der Schöpfer, welcher seinen von uns wenig geachteten Absichten immer gemäß handelt, jedem Volk und Weltalter eine hinlängliche Zahl von Menschen, die alle Talente und und Dispositionen haben, welche zum Lehramt nöthig sind. Aber da es nirgends Mode ist hierauf zu reflectiren, so geschieht es, daß viele vortrefliche Genien vernachläßigt werden, und viele untaugliche Subjekte sich in die ehrwürdige Classe der Menschen einschleichen, welchen die Unterweisung der Jugend und des Volks anvertrauet wird. Diesen leztern kann wol die Gewalt, niemals aber die Geschiklichkeit ihr Amt zu exercieren, gegeben werden; und eine Obrigkeit, die einen unverständigen Pedanten, (obgleich einen vollkommenen Schulgelehrten) zum Lehrer der Philosophie oder Religion macht, handelt nicht weiser als ein Fürst der einen Hufschmidt mit einer grossen Pension zu seinem Hofmahler bestellen würde. Man könnte wol unsern meisten Candidaten sagen, was ein berühmter französischer Prälat einem ungeschikten

jungen Abbe antwortete, der ihn um die Erlaubniß bat, in seiner Diocös zu predigen: Je vous le permets, mais la nature vous le defend. Wenn wir also in unserer Academie keine solche Lehrer zulassen wollen, denen die Natur dieses Amt untersagt hat, so dünkt mich, sie werden alle diese Qualitäten besitzen müssen, die in der Idee eines tüchtigen Lehrers der Jugend eingeschlossen sind. Dieses sind theils solche, die er mit jeder andern Art von Lehrern gemein haben muß, theils diejenigen die dieses Amt besonders von ihm fordert. Zu den erstern gehören unstreitig ein vorzüglicher Grad von Vernunft, ein heller Kopf, der l'Esprit Philosophique, und die Kunst durch geschikte Wendungen und andere Künste eines erfindsamen Witzes das was er lehren will, leicht und angenehm zu machen. Es sollte also bey einem solchen, der Esprit de Justesse mit dem, was man in der besten Bedeutung dieses Worts, den bel-Esprit heißt, vereinigt seyn; der erste damit er gründlich und weislich, der andere damit er angenehm und mit besserm Erfolg lehren könne. Demjenigen welchem

die

die Wahl der Lehrer aufgetragen wird, und der folglich ein scharfsichtiger Kenner der Geister seyn muß, wird es leicht seyn, an einem Menschen das Daseyn oder den Mangel dieser Eigenschaften zu entdeken.

Ausser diesem erfordere ich von den Lehrern unserer Academie:

I. Daß sie aus keiner eigennüzigen Nebenursache, sondern aus freyer Wahl und vorzüglicher Neigung sich selbst zum Unterweisungs-Geschäft destinirt und tüchtig gemacht haben.

II. Daß sie in der alten griechischen und lateinischen Litteratur (worunter ich eigentlich weder das Studium der Antiquitäten noch der Verbal-Critik verstehe) wol erfahren, und durch Proben sich legitimiert haben, oder legitimieren können, daß sie ihre Art zu denken, und ihren Geschmak aus diesen Quellen geschöpft haben.

III. Daß sie weder von ausschweifendem noch sclavischem Geist, weder modische noch Gelehrte

Pedanten, weder Bigots, noch laches & indifferens sur la Religion seyen, sondern, daß ihre Tugend ihren Einsichten proportionirt, und ihre Sitten Documente und Bekräftigungen ihrer guten Lehren seyen.

IV. Daß sie alle miteinander harmonieren, daß sie ohne niederträchtige Jalousie, auf eine edle Art miteinander wetteifern, daß keiner aus seiner Sphäre heraustrete, und sich in das mische was andern befohlen ist, --- welches alles Folgen ihres Verstands und guten Herzens seyn werden.

V. Daß jeder in einer gewissen Wissenschaft excelliere, oder zu einer gewissen Absicht in den Anstalten vorzüglich brauchbar sey.

VI. Daß sie mit Beyseitsezung der gewöhnlichen Schulmethode eine solche gebrauchen, die am natürlichsten und leichtesten zum Zwek führen, ungefehr nach den Ideen die besser unten vorkommen werden.

Wann man solche Lehrer gefunden hat, so ist

unnöthig zu erinnern, daß es billig und dem Instituto höchst vortheilhaft sei, sie durch anständige Pensionen in den Stand zu sezen, ihren Studien und ihrem Beruf ohne Sorge und Hinderniß abzuwarten. Es ist wahr, ein Philosoph bedarf nicht viel, aber es ist den Grossen auch nicht wolanständig, die nüzlichern Musen geringer zu halten, als an den meisten Höfen diese Syrenen gehalten werden, die gemeiniglich ihre Stimme mit ihrer Person dem Publico Preiß geben.

Ich geht izt zu demjenigen fort, was die Jugend gelehrt werden soll. Da bemerke ich überhaupt, daß ungeachtet in einem Instituto dieser Art die Bildung der Seele die Hauptsache ist, dennoch die Uebung des Leibes gar nicht müsse vergessen werden, und daß der Mangel des leztern ein Hauptfehler sey, der in einer neuen Academie vermieden werden sollte. Ich muß also zwey Artikel machen. Wegen dessen was zur Information des Verstands und Herzens gehört, sezen wir die allgemeine Grundregel fest: man soll

die

die Jugend nichts lehren, als wodurch sie verständig, geistreich, geschikt, edelmüthig und tugendhaft wird. Hierdurch wird allen allzusubtilen und bloß speculativen Objecten des menschlichen Vorwizes, nebst allen scholastischen Grillen, die nur zur Verwiklung und Verdunklung der einfältigen Wahrheit dienen, die Exclusion gegeben.

Dasjenige was zu obgedachtem Zwek gelehrt werden soll, schränket sich wie von selbst, auf die Sprachen, die Historie, die moralischen Disciplinen, die Logik, und Psychologie, die Religion, die Eloquenz und die Physic und Mathematik ein. Da die Absicht hier nicht ist, eine Instruction für die Lehrer dieser Wissenschaften zu schreiben, so kann ich das nöthigste was hiebey in Betrachtung kommt, in folgende Artikel zusammen ziehen.

I. Es soll von einem Kenner der Wissenschaften die Ordnung bestimmt werden, nach welcher diese verschiedenen Disciplinen und Studien, mit der Jugend getrieben werden sollen; damit das was sie zuerst lernen, allezeit das Fundament zu dem folgenden abgebe.

II. Da

II. Da die Subjecte, von ungleichem Alter, und verschiedenem Grade der Fähigkeit und bereits erworbenen Geschiklichkeit seyn werden, so soll man verschiedene Classen anordnen, in welchen die gleiche Wissenschaft auf verschiedene Art gelehrt werde.

In der untersten Classe ist es genung, von jeder Wissenschaft eine historische Kenntniß zu geben.

In der zweyten mag dieselbe auf eine philosophische Art, doch nur via compendiaria gelehrt werden.

In der dritten kann man einzelne Theile derselben ausführlicher verhandeln. Eben dieses gilt von der eigentlichen Historie. Zum Exempel, in der untersten Classe müssen die jungen Leute, ein wolgeschriebenes Compendium der Universal-Historie ins Gedächtniß fassen; in der zweyten wird dasselbe erweitert, und pragmatischer gemacht; in der dritten nimmt man einzelne Theile der Geschichte vor, z. Ex. die Geschichte der Kayser, oder der neuern Zeiten vom 15ten Jahrhundert bis izt.

Uebrigens wäre es sehr gut, wenn die politische Historie, die Geschichte der Natur und der Gelehrten, als drey verschiedene Disciplinen behandelt, und in verschiedenen Classen gelehrt wurden.

III. Die Sprachen werden am besten durch eine deutliche Erklärung der Wörter und Redensarten, und durch die Uebung erlernet. Man muß in jeder lateinischen und französischen Classe die Knaben Uebersezungen und eigne Aufsäze machen lassen.

IV. Da wir, ungeachtet der grossen Menge von Compendiis, doch wenig sehr gute und in ihrer Art vollkommne Compendia der historischen und philosophischen Wissenschaften haben; so sollen die Lehrer gehalten seyn, selbst dergleichen aufzusezen, und den Aufsehern der Schule darüber Rechenschaft zu geben. Diese Compendia sollen alsdenn gedrukt, und unter dem Namen der Academie herausgegeben werden.

V. Jede Wissenschaft, sonderlich die historischen und moralischen, sollen so practisch als möglich gelehrt werden.

VI. Die Religion soll ohne theologische Subtilität, ohne die gewöhnliche Methode der Theologen, und die ungeschikte Eintheilung in Theologiam dogmaticam und moralem ungefähr auf folgende Art gelehrt werden: Man soll

1. Die natürliche Religion zum Grund legen.

2. Die Ungenugsamkeit derselben in Absicht des verderbten Zustands des menschlichen Geschlechts zeigen.

3. Die göttliche Autorität der heiligen Bücher, oder die Wahrheit der geoffenbareten Religion beweisen.

4. Die Lehre JEsu, aus den ersten Quellen den Evangelisten geschöpft, und aus den Schriften der Propheten und Apostel erläutert, vortragen, so deutlich und practisch als es die Natur der Sache erfordert, ohne Einmischung menschlicher Erfindungen, Vermuthungen, Distinctionen rc.

5. Von den eigentlichen Glaubensartikeln (Ge-

heimnissen versteht sich) mit keinen andern als mit Worten der Schrift reden.

6. So wie bey jeder wichtigen Wahrheit also besonders bey den geoffenbareten zeigen, daß sie uns nur deswegen geoffenbart sind, damit sie einen Einfluß in unser Leben haben, und uns tugendhafter und glükseliger machen.

Wenn diese äusserst wichtige Profeßion einem Mann von aufgeklärtem Geist und tiefen Einsichten, welcher selbst lebendig von der Religion überzeugt, und dem sie wie Young sagt, alles ist, aufgetragen wird, so ist alles überflüßig, was ich hierüber sagen könnte. Uebrigens soll dem Lehrer der Religion auch anbefohlen werden, das nöthigste von der Kirchengeschichte vorzutragen.

VII. Zu Bildung des guten Geschmaks und der Beredsamkeit weiß ich nichts dienlichers, als die vortreflichen Muster, welche uns die Alten hinterlassen haben, mit den jungen Leuten zu lesen, nachdem sie die Sprache genugsam verstehen gelernt

lernt haben. Der Lehrer muß sich dabey angelegen seyn lassen, sie auf die Schönheiten derselben aufmerksam zu machen, und die Regeln daraus zu ziehen, welche sonst in eignen scientifischen Abhandlungen, auf eine viel minder angenehme und practische Art, vorgetragen werden. Die Autores, die ich meine, sind vornemlich: Euripides, Homer, Xenophon, Isokrates, Demosthenes, von den Griechen; und Cäsar, Cicero, Virgilius, Horatius, Plinius, Tacitus, von den Römern. Die auserlesensten Werke der grösten Geister unter den Neuern können ihnen dann privatim und publice auch bekannt gemacht, und zur Lektur empfohlen werden.

VIII. Der ganze Cursus Academicus soll drey Jahre währen, und sodenn von vornen angefangen werdeu.

IX. Wenn die Schüler in den ersten zweyen Jahren genugsam vorbereitet worden, und in den Sprachen und Wissenschaften die nöthigsten Gründe gelegt haben, so sollen sie zu Vorlesungen von

höherer Art zugelassen werden, die einen schon cultivierten Verstand voraussezen. Es soll ihnen alsdann vornemlich

1. Der Esprit des Loix erklärt werden, als ein Werk, welches die wahren Schlüssel zu allen Gesezen, die gründlichste Politik, und beynahe alles enthält, was von der Staatsverfassung, den Gesezen, Sitten und der Religion aller Völker in allen Zeiten zu wissen der Mühe werth ist.

2. Des Grafen Shaftesbury Abhandlung von der Tugend als eines der besten und scharfsinnigsten Systeme der Sitten-Lehre.

3. Ferner soll ihnen eine Lection über den Demosthenes gegeben werden (wobey es nicht auf die griechische Sprache ankömmt) um ihnen das Wesen und den Character leines Redners und einer guten Rede, nebst allen Kunstgriffen die zur Ueberredung und Erwekung oder Stillung der Affekten dienen, deutlich zu zeigen. Zugleich sollen sie in Ausarbeitung ganzer Reden, oder Discourse,

und in der Declamation und Action, nach Anleitung des Cicero und Quinctilians, unterwiesen werden.

Da auf diese Weise bestimmt ist, wie die Seelen unsrer Lehrlinge tractiert werden sollen, so wird es genug seyn, im Vorbeygehen zu sagen, daß ich es aus oben angeführten Gründen für gut hielte, wenn wir auch solche Uebungen hätten, deren Endzwek wäre, dem Leibe die Tugenden deren er fähig ist, Stärke, Behendigkeit, Gelenkigkeit, und eine gewisse Härte zugeben, die ihn zu leichterer Erduldung der Arbeit, Strapazen und Schmerzen tüchtig machte. Weil ich aber auch hierinn nichts fordern möchte, daß sich nicht thun liesse, so mag es genug seyn, daß die Edelleute und Jünglinge von Extraction (wie man sagt,) in den adelichen Exercitien, die andern aber wenigstens im Drechslen, Schnizen oder Glasschleiffen und dergleichen geübet würden, und zwar so, daß zu einer bestimmten Zeit des Tags ein jeder verbunden wäre, irgend eine mechanische Arbeit zu verrichten.

Es soll auch zur Zeichnungskunst und Musie, in welchen ganz unerfahren zu seyn einem wolgezogenen Menschen übel ansteht, Gelegenheit verschaft werden. Doch sollen die Vorgesezten Sorge tragen, daß dergleichen Nebensachen, die Attention und Neigung der jungen Leute nicht von den nöthigern und bessern abziehe.

Die Erfahrung lehrt, daß man zu einem gewissen Zwek, leichter und geschwinder, oder mühsamer und langsamer kommen, ja desselben verfehlen, und mit grossen Bestrebungen und Anstalten nichts ausrichten kann. Der Grund hievon liegt insgemein in der Wahl der Mittel, und in der Manier zu handeln. Bey der Unterweisung kömmt es sehr viel auf die Manier wie man lehret an, d. i. der Lehrer muß auf eine Menge kleiner Umstände Acht haben, die in sein Geschäft einfliessen, die von den meisten übersehen werden, und deren Versäumniß doch alle übrigen Anstalten unkräftig macht. Es wäre dieses Stofs genug für eine weit-

läufige

läufige Abhandlung. Meine dermalige Absicht erlaubt mir nur diese wenige Anmerkungen:

Man würde wider die Natur der Seele streiten wollen, wenn man jemand zu Studien wozu er keine Lust hat, durch Zwang zu nöthigen hoffte. Um aber Lust wozu zu haben, müssen wir es uns als angenehm und nüzlich, und den Weg dazu als leicht vorstellen. Man wird also die Studien der Jugend so viel möglich ist, angenehm und leicht machen, und dieselbe überzeugen müssen, daß man ihr nichts beybringen wolle, als woran ihr würklich gelegen ist, es zu wissen.

Man muß die Jugend mit Spizfündigkeiten, öden, unfruchtbaren Speculationen, dornichten Streitfragen, ja selbst mit einer allzutiefen Analyse allgemeiner Wahrheiten verschonen, und sie den einfältigsten Weg zur αληθινη παιδεια führen müssen.

echten Erziehung

Man muß sich vor dem Saltu in docendo so viel als möglich ist, hüten, nichts bey seinen Lehrlingen voraussezen, wovon sie noch keine Ideen haben können, immer vom Bekannten zum Unbe-

kannten, vom Leichten zum Schweren, vom Besondern zum Allgemeinen fortgehen rc. Und was hier am meisten verdient in Betrachtung zu kommen, man muß jungen Leuten zuerst einen guten Geschmak beybringen, ehe man sie zu einer philosophischen Erkenntniß der Wahrheit befördern kann. Ich verstehe unter dem guten Geschmak, eine Fertigkeit das Schöne in der Natur und Kunst, vornemlich aber das Schöne und Edle in Empfindungen, Handlungen, Sitten, Charactern rc. richtig und lebhaft zu empfinden; kurz, den sensum veri & boni. Diesen einzuflössen muß man junge Leute in der sichtbaren Natur auf die unzählbaren so wohl sinnlichen als geistigen Schönheiten derselben aufmerksam machen, und ihnen besonders zeigen, daß ein jedes Geschöpf eine Absicht habe, um derentwillen es so und nicht anders eingerichtet worden, --- daß seine Schönheit und Vollkommenheit eben aus dieser Harmonie mit seiner Absicht entspringe, und daß sein Wolstand damit unzertrennlich verbunden sey; --- daß jedes Ding mit andern verknüpft und so wol an-

dern

dern nüzlich sey, als von ihnen Nuzen ziehe —— daß daher eine bewunderswürdige Ordnung in der Welt entstehe. ꝛc. Diese und dergleichen Säze müssen aus lauter Exempeln und Observationen gezogen, und auf eine anmuthige Weise erläutert werden; und das ist dann eine Physik für die Jugend, wodurch sie an der Natur Geschmak bekommen, den Grund des Schönen in den Künsten kennen lernen, und zu einer philosophischen Kenntniß der Natur Lust und Fähigkeit kriegen; ja in den Händen eines geschikten Mannes ist es zugleich eine Moral und Theologie, zwar mehr für das Herz als für die Speculation, aber eben deswegen auch nüzlicher.

Auf gleiche Weise sollte man, ehe man jungen Leuten ein ganzes System der Moral vordemonstrirt, zuvor ihren moralischen Sinn (wie die Engländer den sensum honesti sehr wol benennen) entwikeln und schärfen, welches am besten durch Fabeln und Erzehlungen, Exempel von tugendhaften Handlungen, moralische Gemählde von Cha-

Charactern und Sitten ꝛc. geschehen kann. Es kömmt hiebey das meiste darauf an, wie viel von dem Moral-Sense der Lehrer selbst habe. Gewiß ist, daß Phädri und la Fontaine Fabeln, Valerius Maximus, der Englische Spectateur, die Character des Theophrasts und la Bruyere, weit dienlicher sind Liebe zur Weisheit und Tugend, und Abscheu vor Thorheiten und Lastern einzuflössen, als eine scientifische Ethik.

Ich möchte also daß die Lehrer, so lange bis ihre Untergebnen zu einer grossen Reife des Verstandes gelangt sind, sich aller troknen Abhandlungen, abstracter Untersuchungen und scharfer Demonstrationen enthielten, und sich dagegen die Esopische und Socratische Lehre eigen zu machen trachteten, welche, ihrer Leichtigkeit und Anmuth wegen, der Wahrheit am leichtesten Zutritt zu unsern Seelen verschaft, und zugleich im Verstande Licht, und im Herzen Sentimens zurükläßt.

Auf diese Art sollte vornemlich das erste Jahr des Cursus Academici zugebracht werden, da sich die Schüler noch in der untersten Classe befinden; und innerhalb dieser Zeit, wenn so wol Lehrer als Lernende das ihrige thun, können die leztern schon tüchtig werden, stärkere Speisen zu verdauen.

Ich kann nun wieder einen Schritt weiter fortgehen. Ich habe noch etwas von den Progymnasmatis und von der Disciplin, worinn die Schüler gehalten werden sollen, zu sagen. Wenn es eine der Hauptabsichten der Education ist, die jungen Leute geschikt zu machen; so müssen sie fleißig geübet werden, denn jede Geschiklichkeit besteht in einer Fertigkeit, und diese wird nur durch vielmalige Uebung erlangt. Das Vornemste worinn die Jugend muß geübet werden, reduciert sich auf die Kunst wol zu denken, wol zu reden und wol zu schreiben. Es kömmt z. Ex. dem Lehrer der Logik zu, alle seine Schüler fleißig, Definitionen, Beweise, ausgeführte Themata in der strengen Lehrart, und dergleichen machen zu lassen,

um sie in allen den Würkungen des Verstandes zu üben, welchen die Logik Geseze vorschreibt. Eben so ist es die Pflicht eines Lehrers der Eloquenz, nachdem er seinen Untergebnen gezeigt hat, wie sie es angreiffen müssen, dieselbe zu würklicher Ausarbeitung von kleinen Erzehlungen, Briefen, Chrien, Reden, und dergleichen Prolusionen anzuhalten ꝛc. Ohne mich also hiebey zu verweilen, will ich einige allgemeine Uebungen vorschlagen, welche ich als wesentliche Erfordernisse zu der Verfassung unserer Academie ansehe. Es sollen nemlich:

I. Alle Schüler ohne Ausnahme verbunden seyn, jede Woche etwas aus einem lateinischen Scribenten ins Deutsche zu übersezen. Hingegen zu Uebersezungen aus dem Deutschen ins Latein soll niemand genöthiget werden. Weil die Absicht dieser Uebung nicht hauptsächlich auf die Sprache geht, so soll der Lehrer in Exempeln zeigen, wie man übersezen müsse, und seine Discipel nach und nach zu der Vollkommenheit befördern, durch welche eine gute Uebersezung sich der Schönheit

und

und Stärke ihres Originals so sehr als möglich nähern muß. Was und wie viel ein jeder übersezen soll, muß dem Discernement des Lehrers überlassen werden. Phädrus oder Terentius wird die schwächsten, Cicero, Livius, Plinius junior, die geübtern, Virgil, Horaz, Tacitus, die geschiktesten genugsam exercieren können.

II. Es soll ein jeder Schüler alle Wochen eine eigene Frucht seines Geistes einliefern, welche nach Proportion seines Genie ꝛc. eine Beschreibung, eine Erzehlung, eine kleine Abhandlung, ein Gespräch, eine Rede, eine Allegorie, oder etwas dergleichen seyn kann. Die nöthige Anweisung dazu soll der Lehrer geben. Sonderlich soll er sie zur Nachahmung der Alten anführen, und ihnen die Muster vorlegen, welche sie nachzeichnen sollen.

III. Alle Vierteljahre, sollen kleine Præmia Diligentiæ aufgesezt werden, die derjenige verdienen soll, der in jeder Hauptclaße über eine gewisse gegebene Materie am besten gearbeitet hat; um durch diese öffentliche Ehre sowol den Sieger zum

Fortgang, als die übrigen zur Nacheiferung aufzumuntern. Honos alit Artes.

IV. Alle acht Tage, soll in jeder Hauptclasse tour a tour, ein Schüler eine Rede halten über ein Sujet das ihm drey Wochen vorher aufgegeben wird. In der untersten Classe, sollen diese Reden dem Innhalt nach, Panegyrici, auf die Tugenden, oder Invectiven auf die Laster seyn. In der mittlern sollen die Helden des Plutarchs der Gegenstand seyn. In der obersten wichtige moralische oder politische Säze, die von den Lehrern nach Belieben aufgegeben werden.

V. Alle Monate soll eine academische Redübung angestellt werden, worinn eine Anzahl Schüler auftretten, theils Reden, theils Dialogos, über lehrreiche und interessante Gegenstände zu halten, in Beyseyn sowol derer die zur Academie gehören, als fremder Zuhörer. Die Direction dieser Redübungen, soll von den Lehrern tour a tour übernommen werden. Der jedesmalige Director soll durch ein deutsches Programma dazu einladen.

Die Reden sollen anfangs von dem Lehrer, und wenn die Schüler geschikter sind, von ihnen selbst verfertiget werden. Der Lehrer soll sie vorher zubereiten, und ihnen insonderheit, das Anständige in der Stellung, den Geberden, und der Action zeigen, ehe er sie vor die Augen des Auditorii hervorführt.

Dergleichen Uebungen werden zugleich so wol die Lernenden ungemein befördern, als der Schule vorzügliche Ehre machen.

In Absicht der Disciplin wünschte ich insonderheit, daß die Mittelstrasse getroffen werden möchte, da mir aus dem Exempel zweyer sonst wol eingerichteter Schulen, bekannt ist, wie schädlich der Exceß so wol in der Strenge als in der Nachsicht ist. Ich hoffe man werde sich nicht weit von dieser Mittelstraße entfernen, wenn zur Erhaltung der möglichsten Ordnung folgende Regeln beobachtet werden, welche dann nach Befinden genauer bestimmt werden können.

I. In Absicht des Studierens:

Sollen die Stunden regliert seyn, die dazu gewidmet sind, und es soll sich niemand davon dispensieren können, wer in dem Collegio wohnt. Es sollen aber nicht mehr als 5. Stunden des Tags zu öffentlichen Lectionen gebraucht werden.

In den Lehrstunden selbst, soll Stille und Aufmerksamkeit herrschen. Wer zu wiederholten malen wider dieses Gesez sündiget, soll ipso facto aus dem Auditorio hinausgethan, und bis er genug gedemüthiget ist, zu allerley niedrigen mechanischen Arbeiten gebraucht werden.

Verstands- oder Gedächtniß-Fehler, und noch weniger grammaticalische Schnizer, sollen niemals scharf geandet, und ein hiewider handlender Lehrer von seinem Superieur nach Befinden corrigiert werden.

Wenn ein Subject ganz untauglich zum Studieren gefunden wird, soll man es weiter schiken. Diejenigen, welchen es mehr an Aufmerksamkeit und

Fleiß

Fleiß als an Fähigkeit fehlet, sollen durch vernünftige und sanfte Vorstellungen erstlich privatim, und wenn dieses ohne Frucht wäre, öffentlich aufgewekt werden.

Wer sich vorzüglich durch Fleiß und Geschiklichkeit unterscheidet, soll auch von den Lehrern und von seinen Mitschülern mit vorzüglicher Achtung tractiert werden.

Man soll auch das kleinste was die Schüler lobenswürdiges thun, öffentlich loben, und hingegen nur im äussersten Nothfall öffentlich schelten, was Züchtigung verdient; damit dieses ein kräftiges Correctionsmittel bleibe, dessen man um destomehr benöthigt ist, weil alle servilische Strafen, als barbarische und undienliche Mittel zur Verbesserung, abgethan werden müssen.

Man soll keinen zu einem Studio nöthigen, wozu er keine Lust hat, man soll aber einem jeden zu allem, was ihm nüzlich seyn kann, Lust machen.

II. In Absicht der moralischen Aufführung der Schüler,

Sollen die Lehrer sich selbst ihnen zu Vorbildern darstellen, und sie bey jeder Gelegenheit zu verbessern trachten.

Alle Schüler die in dem Collegio wohnen, sollen unter einer genauen Aufsicht gehalten werden, und auch in ihren eignen Stunden, ohne Erlaubniß, sich nicht ausser die Mauern desselben begeben dörfen.

Man soll aufmerksam auf die Reden und Actionen der jungen Leute seyn, und keinen moralischen Fehler, so klein sie auch scheinen, nicht leicht ungeahndet vorbeylassen.

Man soll den Schülern keine allzugrosse Familiarität untereinander zugestehen.

Man soll ihnen keine freundschaftliche Verbindungen erlauben, als solche die ihnen nüzlich sind.

Die Vorgesezten sollen sich angelegen seyn lassen,

die

die Temperamentsfehler eines jeden am sorgfältigsten zu verbessern.

Es soll keinem Schüler erlaubt werden, sich in Kleidern und Aufpuz zu sehr von dem grössern Haufen zu unterscheiden.

Es soll unter den Lehrern ein eigner Censor morum seyn, welcher sich am meisten um den moralischen Character und die Sitten der jungen Leute bekümmere, und so wol die Lob- als Tadelwürdigen, von Zeit zu Zeit, zu sich berufe, um einem jeden das seine zu geben.

Wenn es begegnen sollte, (welches wenn die Vorgesezten ihre Pflicht recht thun, kaum begegnen kann) daß ein Schüler eine Uebelthat begienge, die ärger als ein Fehltritt wäre, so soll er nicht durch Schläge, sondern, wofern es die Sache leidet, durch eine öffentliche scharfe Censur in Gegenwart der ganzen Schule abgestraft, und wofern er zum zweyten mal auf die gleiche Art sündiget, aus dem Collegio hinausgestossen werden.

Ich bemerke nur noch, daß es eben so nöthig sey, den Lehrern so wol als den Schülern, eigne Geseze vorzuschreiben, denen sie folgen, und für deren Uebertrettung sie responsables seyn sollen. Dann ich weiß de certaine Science, daß die Lehrer oft mehr Fehler machen als die Schüler, und daß sie meistens selbst in der Schuld (und zwar nicht in Culpa levi) sind, wenn ihre Untergebnen an Weisheit und guten Sitten nicht zunehmen.

Ich glaube nun daß mir zu meinem Plan, der nur die äussersten Züge eines Grundrisses zu einer guten Schule enthalten soll, nichts mehr übrig sey, als einen Entwurf zu versuchen, wie derselbe ausgeführt werden solle. Meiner Imagination zu gefallen, will ich mir einen Prinzen oder eine Gesellschaft von reichen Privatpersonen vorstellen, welche nach dem Beyspiel der Engländer großmüthig genug wären, eine ansehnliche Summe an ein öffentliches Institutum zu wagen, wovon der menschlichen Gesellschaft viel gutes zuwachsen könnte. Und dieser Einbildung, welche, wie ich hoffe,

keine gänzliche Schimäre bleiben wird, zufolge, würde ich folgende Einrichtung vorschlagen:

Die Anzahl der Academiciens soll nicht viel über hundert seyn.

Es soll ein weitläufiges Gebäude aufgerichtet werden, welches Raum genug habe 120. oder noch mehr Personen, so bequem als es auf solchen Anstalten möglich ist, zu logieren. Hier sollen die Schüler wohnen, und hier sollen auch auf der untersten Etage die Auditoria, die Bibliothek, das Naturalien-Cabinet, und die Maschinen-Kammer seyn.

Es sollen Zimmer für 6. für 4. für 2. Personen seyn, auch etliche für eine einzige, wofern es gefordert würde. Zu jedem Zimmer von 6. und 4. Personen, und zu jedem Paar für 2. soll ein Schlafgemach seyn. Der Miethlohn für die Zimmer wird nach izt gedachter Proportion eingerichtet. Wer ein Zimmer allein hat, bezahlt so viel als zwey, die eins mit einander haben, zwey so viel als viere, viere so viel als 5. oder 6.

Die Einrichtung soll so gemacht werden, daß allemal zwey Zimmer für 6. zwey für 4. oder für 2. Personen aneinander stossen, und nur durch eine dünne Scheidwand gescheiden seyen, in deren Mitte ein kleines Cabinet, nach Art der Alcoven gemacht wird, wo der Hofmeister residieren soll, dem die Aufsicht über beyde Zimmer anbefohlen ist.

Es sollen also halb so viel Hofmeister oder Aufseher seyn als Stuben sind, und ihre besondere Pflichten sollen seyn, so wol über die moralische und äusserliche Aufführung ihren Untergebnen, Sorge zu haben, als sie zu ihren Arbeiten anzuhalten, und was sie in den Lectionen gelernt, im Discours zuerläutern, sie wenn sie ausgehen zu begleiten rc.

Der Hofmeister soll in dem gleichen Zimmer wo seine Untergebne schlafen; an der gleichen Tafel mit ihnen speisen, und ausser dem freyen Tisch 100. Rthl. jährliche Pension von ihnen haben.

Einige von den Hofmeistern, die dazu am tüchtigsten sind, sollen mit vermehrter Pension bestellt

seyn, die Sprachen, sowol die griechische als lateinische, wie auch in Nebenstunden die französische italiänische und englische zu lehren.

Es sollen sechs Professores oder eigentliche öffentliche Lehrer der Wissenschaften seyn, einer für die Eloquenz, oder schönen Wissenschaften, einer für die Theologie, einer für die moralischen Disciplinen, einer für die Logik und Methaphysik, einer für die Historie und Geographie, und was dazu gehört, und einer für die Physik und Mathematik.

Die Professoren sollen in eignen Häusern, zunächst am Academischen Gebäude wohnen.

Einem jeden Professor soll die beständige Aufsicht über einen Theil der Academie, sowol über die Schüler als Hofmeister in demselben anbefohlen seyn.

Einer der Professoren soll Rector des Instituti seyn und die oberste Aufsicht über dasselbe führen, doch so, daß auch er wieder unter den Directoren desselben stehe, derer einer ein Laicus, der

andre ein geistlicher Herr seyn mag. Die Stelle eines Rectors soll alle drey Monat abwechseln.

Die Hofmeister sollen eigne Bücher halten, worinn sie das Betragen ihrer Untergebnen aufzeichnen. Alle 4. Wochen sollen sie dieselben dem Rector übergeben, welcher sie zu gehöriger Zeit dem Convent der Professoren vorlegt.

Alle vier Wochen sollen die Professores ein Convent halten, und darinn alles verhandeln, was zur Aufnahm*) des Paedagogii dienen kann, sonderheitlich aber die Conduite der Schüler und der Hofmeister untersuchen, und über die dienlichsten Mittel zu verbessern was fehlerhaft ist, sich berathschlagen.

Die Schüler werden von Anfang an, in 3. Hauptclassen getheilt, welche durch die Verschiedenheit der Fähigkeit und Geschiklichkeit derselben bestimmt werden. Die Promotion aus einer in die andere, geschiehet alle halbe Jahr, nach vorher angestelltem Examine.

Jede Classe hat ein eignes Auditorium, worinn

ver=

*) vergl. Lessing Beiträge zur Historie u. Aufnahme des Theaters

verschiedene Bänke mit langen Tischen sind, mit allem was zum schreiben nöthig ist, ausser Papier und Feder, versehen. Unter diesen Bänken ist einer der erste, einer der zweyte ꝛc. und die Schüler werden da nach ihrem Fleiß rangiert.

Jeder Professor der Wissenschaften, lehrt die seinige in allen drey Classen, folglich in jeder zu verschiedenen Stunden.

Der ganze Cursus währet drey Jahre und gehet nach obiger Anleitung, woselbst alles was hieher gehört, schon bestimmt worden.

Die Lehrstunden können folgender massen regliert werden:

Die Schüler sind verbunden alle Morgen Sommers um 5. Uhr, Winters um 6. Uhr aufgestanden und angekleidet zu seyn.

Um 6. Uhr wird in jeder der drey Classen ein Morgengebett nebst einer kurzen Paræneſi gehalten. Von ½ sieben bis ¼ vor acht Uhren werden die ganze Woche durch die gelehrten Sprachen, und

zwar

zwar, Montags, Dienstags, Mittwochs, die Lateinische, an den übrigen Tagen aber die Griechische gelehrt. Wer nicht griechisch lernen will, wendet diese Stunden zu einer Privat-Lection in einer heutigen Sprache oder im Latein an.

(Von $\frac{1}{4}$ vor 8. bis $\frac{1}{4}$ nach 8. Uhr sollen sie dejeuniren.

Von $\frac{1}{4}$ vor 8. bis 9. Uhr mögen sie Music oder irgend eine mechanische Arbeit treiben.

Von 9 - 11. Vormittags und von 2 - 4 Nachmittags werden die öffentlichen Lectionen in den Wissenschaften gehalten, etwanu nach folgendem Schemate:

In der I. Classe.

Montags. Dienstags.		Mittwochs. Donnerstags.	
I.		II.	
Von 9-10	Theologie.	9-10	Historica.
- 10-11	Ethica.	10-11	Belles-Lettres.
Von 2-3	Theolog.	2-3	wie oben.
- 3-4	Ethica.	3-4	wie oben.

Frey-

Freytags. Samstags.

III.

Von 9-10 Mathematica.
- 10-11 Methaphysica.

- 2-3 wie oben.

In der zweyten Classe werden die Wissenschaften N. II. Montags und Dienstags, die sub N. III. Mittwochs und Donnerstags, und die sub N. I. Freytags und Samstags gehalten. In der dritten sub N. III. Montags und Dienstags u. s. w.

Alle halb Jahre wird den Schülern ein Catalogus Lectionum gegeben. Die übrigen Stunden sind in der Disposition der Schüler, ausser daß sie einen Theil derselben zu den oben bestimmten Arbeiten widmen müssen.

Wer über drey Jahre auf der Academie bleibt, soll Freyheit haben, in welche Lection er will zu gehen oder nicht zu gehen; er soll auch Gelegenheit haben, bey den Professoren oder Hofmeistern Privat-Collegia, sonderlich über das Jus Publicum

die Institutiones Juris Civilis, über besondere Theile der Mathematik, über die Physiologie und dergleichen zu hören.

Jeder Schüler soll jegliches Jahr zu Unterhaltung der Bibliothek, Naturalien- und Kunstkammer 10. fl. zahlen.

Es sollen wenigstens 2. Tische, von verschiedenem Preise angeordnet, und deswegen mit einem Traiteur accordiert werden.

Man speiset von 12-1. und von 8-9. Uhr. Um 10. Uhr gehen die Schüler zu Bett, und einer von den Professoren, (dieses Amt geht wochentlich tour a tour) soll in allen Zimmern visitieren, ob die Lichter gelöscht sind. Was jeder Schüler der Academie, für Tisch, Wohnung, Unterweisung, Aufsicht, Bedienung rc. zu zahlen hat, soll von seinen Eltern oder Tutoren, quartaliter oder halbjährlich, dem jedesmaligen Rector zugeschikt, und von diesem an Behörde ausgetheilt werden.

Die

Die Schüler sollen von ihrem Gelde, daß ihnen zu ihren übrigen Ausgaben zu Kleidern, Linge, Büchern, & pour leurs menus Plaisirs, von Hause gegeben wird, dem Hofmeister genaue Rechenschaft geben, auch ohne seine Bewilligung nichts weder kaufen noch verkaufen noch vertauschen.

Sie sollen ihre Linge, Bettzeug und Servietten, wie auch Löffel, Messer und Gabel mitbringen. Jeder läßt seinen silbernen Löffel, und zwey zinnerne Teller dem Instituto zurük.

Zum Gehalt der Professoren zahlen die sämtlichen Schüler zusammen alle Quartal 1000. fl. hievon bekommt jeder Professor 150. fl. und der Rector bezieht in seinem Quartal 250. fl. daß also ein Professor ordentlich 600. fl. jährliche Pension hat.

So viel habe ich mich an die besondere Einrichtungen eines solchen Instituti besinnen können.

Ich weiß nun gar wol, daß dieser Plan weder der beste, der möglich ist, noch vollständig und ohne Mängel ist. Doch glaube ich von allem

Rechen-

Rechenschaft geben zu können, und meine es werde leicht seyn, dasjenige hinzuzufügen, was ich um kein Buch zu schreiben, weggelassen; oder näher zu bestimmen, was ich allgemein und undeterminiert gesagt habe. Mir ist es genug, und ich werde die mir sonst kostbaren Stunden, die ich auf diesen Aufsaz gewendet habe, für wol angewandt halten, wenn auch nur das einte oder andere in meinem Entwurf ist, daß der Aufmerksamkeit eines Kenners würdig, und bey einer würklichen Einrichtung eines Gymnasii Academici brauchbar seyn mag.

Gespräch
des
Socrates mit Timoclea,
von der
scheinbaren und wahren
Schönheit.

Vorbericht.

Dieses Gespräch wurde im Jahr 1754. in zweyen oder dreyen müssigen Stunden aufgesezt. Ungeachtet der Fehler, welche der Verfasser selbst darinnen findet, hat er doch am besten gefunden, es hier so einzurüken, wie es schon im Jahr 1755. im Angenehmen mit dem Nüzlichen gedrukt erschienen ist. Der beträchtlichste Fehler ist, daß der Verfasser es gewaget hat, den Socrates einzuführen, und ihm so gar einige Sophistereyen in den Mund zu legen; von den tändelnden Einfällen nichts zu sagen, welche allzusehr verrathen daß dieser Socrates nur ein Socrate moderne ist. Das beste, wozu dieser mißlungene Versuch in der dialogistischen Schreibart dienen könnte, wäre, wenn er die Kenner veranlaßte, die Lehren des Shaftesbury über diese Art von Werken des Geistes unter den Deutschen bekannter zu machen.

****

Der Vater der Timoclea war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Socrates. Dieser konnte daher wol die Gelegenheit haben, dieses Mädchen in ihrem Puzzimmer zu sehen, welches nach den griechischen Sitten einem Fremden nicht angegangen wäre. Socrates traf sie würklich einmal, wie die Geschichte sagt, vor ihrer Toilette an, da die Sclavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfschmuk, zu einem Feste, wobey sie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen sollte, fertig war. Ihre Loken waren auf das zierlichste gerollet, in allerhand Figuren, Schneken und Rosen gewunden, und mit Perlen und Blumen künstlich durchflochten. Man weiß, daß der Geschmak der Griechen im Puz der Weibspersonen so fein war als in allen andern Sachen; sie raffinirten über den Kopfschmuk eben so sehr, aber vielleicht nur nach richtigern Proportionen, als die heutigen Pariserinnen. Nachdem Socra-

tes die Timoclea, welche damals in der Blüthe der Jugend und Schönheit war, eine kleine Weile mit dem weisen Lächeln, welches ihm eigen war, angesehen hatte, (so wie etwan ein ätherischer Geist auf die Schwachheiten der Menschen herunterlächeln würde) sagte er zu ihr: Es scheint, o Timoclea, daß du es an dir nicht fehlen lassen willst, dem Fest der Diana Ehre zu machen, und deine Mitbürger zu vergnügen; denn du bist so schön gepuzt, daß du die Nymfen der Göttin selbst überglänzen könntest. Du bist mir zu einer recht gelegenen Zeit gekommen, versezte das Mädchen. Ich will dich etwas fragen, Socrates, und ich hoffe daß du mir ganz gewiß die rechte Antwort geben wirst; denn ich weiß daß du noch nie was anders als die Wahrheit geredt hast. Ich traue diesem Spiegel nicht, und dieser Sclavin noch weniger. Sage mir doch, ob ich schön bin oder nicht? Gefalle ich dir? Du weist wol, bey was für einer Gelegenheit ich mich sehen lassen muß. Wenn ich dich recht verstanden habe, versezte Socrates, so ist es einem der nicht blind ist, leicht,

auf deine Frage zu antworten. Deine Farbe ist sehr lebhaft, deine Augen haben ein sanftes lächelndes Himmelblau, deine Wangen sind wenigstens so schön als des Mädchens, welches Anakreon seinem Maler vorzeichnet, und du bist so schön geputzt, als eine Persianerin. Ist das nicht genug? — Timoclea erröthete ein wenig bey dieser Beschreibung, und antwortete mit einer etwas zerstreuten Mine: Mein Vater hat oft gesagt, daß du nicht schmeicheln könnest, ich glaube also dem Socrates, auch so gar wenn er mir sagt, daß ich schön sey; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Gespielinnen sind alle so artig wie Gratien; ich möchte einen so lieblichen Cranz nicht gerne verunstalten.

Sorge nur für das nicht, sagte Socrates, du bist so schön als man für den ersten Anblik seyn kann. Aber erlaube mir nun auch, daß ich, zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich dir durch diese Versicherung mache, dir eine kleine Frage vorlege.

Timoclea. Ganz gerne.

Socrates. Warum stehet diese Rose vor deiner Stirne? Ohne Zweifel hast du der lächelnden Göttin ein Gelübde gethan, daß du ihrer Blume bey einer so festlichen Gelegenheit eine ausserordentliche Ehre erweisen wollest.

Timoclea. Wie kommst du doch auf einen so seltsamen Einfall? Es ist ja ganz natürlich, daß sie mit zu dem übrigen Kopfschmuk gehört.

Diese Rose ist also da, dich zu verschönern? sagte Socrates.

Eben dazu, sagte das Mädchen lächelnd.

Socrates. Was meinst du wol, Timoclea, wenn ein Pfau sich einfallen liesse, er sey, so wie ihn die Natur gemacht hat, nicht schön genug, und er wollte sich mit fremden Federn verbessern; würde er Federn von einem schönern Vogel nehmen, oder würde er sie einem Sperling oder Raben entwenden?

Ti-

Timoclea. Ohne Zweifel würde er sie von einem schönern nehmen.

Socrates. Er gestünde also dadurch, daß der Vogel, mit dessen Federn er sich puzte, schöner sey als er selbst.

Timoclea. So scheint es.

Socrates. Du hältst also ebenfalls die Rose für schöner als dich selbst, weil du glaubst, daß deine Schönheit ohne sie mangelhaft seyn würde?

Timoclea. Du hast mich erwischt, Socrates, ich hätte dir oben anders antworten sollen. Ich hätte sollen sagen: Die Rose steht nur da, damit die Zuschauer sie mit meinen Wangen vergleichen, und den Ausschlag zu meinem Vortheil geben.

Socrates. Du bist sehr verwegen, Mädchen! du hättest keine Blume wählen können, die dir den Sieg leichter streitig machen könnte. Ich will dir indessen gerne zugeben, daß die Farbe deiner Wangen für einen Jüngling, oder auch für uns Alte, etwas angenehmers habe, als die Far-

hen der Rose; denn so stolz wirst du doch nicht seyn, und verlangen, daß deine Farbe an sich selbst schöner sey als der Rose; da würdest du alle Papillions und Rosenkäfer gegen dich haben; und der Beyfall eines Käfers ist für die Rose so gültig, als für dich das Lob eines Jünglings. Es kömmt sehr viel auf die Augen und die Gemüthsverhältniß des Sehers gegen dich an. Cephise wird dich gewiß nicht des zehnten Theils so schön finden als Chaerephon. Dieser siehet dich mit Begierde, und jene halb mit Triumph, und fast mehr als halb, mit Furchtsamkeit an. --- Aber antworte mir izt nur auf dieses; glaubst du nicht, daß die Rose so schön ist als sie seyn kann? Du kannst nur diese hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daß sie Zeuxes mit aller seiner Kunst, so schön wie sie ist, abmalen könnte. Wie voll, wie frisch, wie glühend ist sie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Nuances von Farben! Wie lieblich spielen diese kleinen blauen Adern aus der durchsichtigen Röthe! Gewiß sie ist eines von den schönsten Ge-

schöpfen, welches GOtt vielleicht nach irgend einem himmlischen Modell gebildet und unserer Erde geschenkt hat. -- Gesezt nun, es gebe irgend eine schönere Blume als die Rose ist, sie wäre aber aus der Art geschlagen, oder in ihrer Entwiklung vom Reifen versengt oder von Raupen zerfressen, so würdest du nicht sagen können, daß dieselbe Blume, in einer solchen verderbten Beschaffenheit, so schön sey als diese Rose in ihrer blühenden Pracht.

Timoclea. Nein, diejenige ist ohne Zweifel schöner, welche gerade das ist was sie seyn soll. Aber was willst du damit sagen?

Socrates. Ich will damit sagen, daß Cephise nicht so schön ist, als diese Blume. Ihre Leibesbildung ist zwar so symmetrisch, als sie nur immer ein Alcamenes aussinnen mag; ihre Wangen sind wie Rosen unter Lilien; sie gleicht in gewissen Augenbliken einer vollkommen schönen Bildsäule; aber wenn sie bey der Erzählung einer tugendhaften That eben so gleichgültig bleibt als diese Bildsäule,

wenn sie statt einer klugen Antwort nur perlenfarbe Zähne weist, wenn sie die Stirne in Falten ziehet, so bald sie ein anders Mädchen loben hört, wenn sie in Gegenwart eines klugen Menschen eine halbe Stunde lang mit ihrem kleinen Hunde redt, oder tausend wunderliche Figuren und Minauderien macht, um unsere jungen Sybariten zu fangen; denn kann ich in der That nicht glauben, daß Cephise so schön sey, als sie seyn könnte.

Timoclea. Wenn Cephise so ist, so ist sie wahrlich dem Portrait sehr unähnlich, welches mir in einem unserer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich so oft daran, daß es mir so gar zuweilen im Traum vorkömmt. „Die lie„benswürdige Pasithea gefällt allen die sie sehen, „aber ein Weiser der sie sieht muß sie lieben. „Ihre Augen lächeln wie ein heiterer Abendhim„mel, und die Sittsamkeit wohnt auf ihren un„verstellten Wangen. Wenn sie redet, so ist der „Innhalt ihrer Worte so harmonisch als ihre „Stimme, ihre Empfindungen sind aufrichtig,

gütig

„ gütig und unschuldig wie ihre Blike. In ihren „ Geberden ist Anstand, ihre Kleidung ist einfäl„ tig und zierlich; sie liebt ihre Schwester so zärt„ lich als ob sie nicht schöner wäre, und ihre „ liebste Bemühung ist einer Mutter zu gefallen, „ nach deren Erinnerungen und tugendhaften Sit„ ten sie sich zu bilden trachtet. Wenn die Gra„ tien, welche die Tugend begleiten, eine irdische „ Gestalt annehmen wollte, so würde sie die dei„ ne annehmen, o Pasithea; beym ersten An„ blik ist man geneigt dich für liebenswürdig zu hal„ ten: je mehr man dich kennt, desto gewisser „ wird man, daß du es bist.„ Die Stelle ist lang, aber findest du nicht, Socrates, daß sie so schön sey, als ich sie empfinde?

Socrates. Du hast sie in der That mit einer Mine voll Empfindung hergesagt. Aber kennest du diese schöne Pasithea? Wohnt sie in deiner Nachbarschaft, ist sie deine Freundin, oder was ist sie?

Timoclea. Ach keines von beyden. Ich habe sie nie anders als im Poeten gekannt.

So-

Socrates. Das ist mir leid. Mich dünkt ein Mädchen habe nicht eher das geringste Recht sich für schön zu halten, bis sie dieser Pasithea recht ähnlich ist, sie mag nun seyn wo sie will. Aber weil du doch in ihr blosses Bildniß schon so verliebt bist, so wirst du dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, so daß du es entweder izo schon bist, oder es doch nächstens völlig werden wirst. Was meinest du dazu, Timoclea.

Timoclea. Ich meine --- daß es sehr schwer sey, von sich selbst zu reden; und wie viel schwerer muß es einem Mädchen von meinem Alter seyn, von welchem man nicht wol erwarten darf, daß es sich selbst kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben soll, so finde ich mich dem Bilde dieser Pasithea in manchen Stüken nicht unähnlich, (die blauen Augen nicht mitgerechnet.) Wenn ich mich aber deswegen für schön genug halten wollte, so würde mir etwas in diesem Busen widersprechen, welches sich gar

oft

oft hören läßt, wenn mich der Spiegel oder meine Sclavinnen eitel machen wollen.

Socrates. Du glaubst also, daß du nöthig habest, dich schöner zu machen, wenn du nicht leiden willst, eben so wol als Cephise, von der Rose an deiner Stirne beschämt zu werden.

Timoclea. Ja freylich.

Socrates. Und zu dieser Verschönerung wirst du andere Mittel nöthig haben, als Kräusel-eisen, und Perlenschnüre und arabische Salben. Denn an diesen kann der Fehler in der That nicht liegen.

Timoclea. O wie würdest du mich verbinden, werthester Socrates, wenn du mich diese Kunst schöner zu werden lehren wolltest, welche gewiß niemand besser kennt als du. Du würdest die lernensbegierigste Schülerin an mir haben. Von meinen ersten Empfindungen an, habe ich die zärtlichste Neigung gegen das Schöne und Anständige geheget; sie ist mit den Jahren gewachsen, aber ich fürchte daß man mich das, was das

Schönste und Vortreflichste ist, noch nicht, oder nur sehr wenig kennen gelehrt hat.

Socrates. Wir werden schwerlich noch Zeit haben unsere Unterredung fortzusezen; du wirst nun bald vor dem Tempel seyn müssen.

Timoclea. Sey unbesorgt, o Socrates. Es sind noch zwo Stunden bis das Opfer angehen wird, und alsdann werden mich etliche meiner Freundinnen abholen. Bis dahin werde ich noch vieles von dir hören können.

Socrates. Aber würdest du diese kurze Zeit nicht besser vor dem Spiegel anwenden können als mit dem Socrates? Bist du auch gewiß, daß eine jede Schleife, eine jede Loke an dem rechten Plaz und in der besten Lage ist? Und wenn auch hierinnen im geringsten nichts fehlet, so wird es doch ein grosses Vergnügen seyn, alle diese Reizungen vor dem Spiegel zu mustern, und sich als die Besizerin derselben zu denken. Dieses Vergnügen muß in der That ungemein groß seyn; denn ich höre, daß viele Mädchen in Athen halbe Tage in

dieser entzükenden Beschauung zubringen, ja, welches fast unbegreiflich ist, daß einige so gar mit der Morgenröthe aufstehen, um diese Wollust desto länger zu geniessen, von welcher sie urtheilen, daß sie den Schlaf überwiege. Müßte ich mir nicht ein Gewissen machen, dich von so süssen Selbstbetrachtungen abzuhalten? Socrates sagte dieses mit einem ironischen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein wenig weh that. Sie erheiterte sich aber augenbliklich wieder, und indem sie den Socrates mit Bliken, in denen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrükt war, ansah, sagte sie:

Ob mir gleich mein Geständniß vielleicht keine Ehre macht, so läugne ich doch nicht, daß ich mit Vergnügen in den Spiegel sehe. Aber du darfst mir glauben, o Socrates, daß das Vergnügen, das ich in deiner Gesellschaft finde, von einer viel edlern Art, viel sanfter und erhabner, als jenes ist, welches ich nie ohne Vermischung mit Eitelkeit, Jalousie oder Begierde zu schimmern

mern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen das ich geniesse, wenn ich dich reden höre, scheint meiner Seele viel eigener und natürlicher; ein jeder Gedanke, den du in mir erwekst, macht mir eine so grosse Freude, als ob ich etwas sehr kostbares gefunden hätte. Ich glaube gewiß: daß ich von dir lernen kann, wie man es machen muß, um wahrhaftig schön und trefflich zu seyn: und wie könnte ich mich betrügen, da ich dich für so menschenfreundlich halte, daß du dich die Mühe nicht dauern lassen wirst, die du deswegen an mich wenden müßtest?

Socrates. Die Gesinnungen nehmen mich ganz ein, die du mir gezeigt hast, meine liebe Timoclea. Deine Mine hat mich nicht getäuscht da sie mir gleich anfangs eine liebenswürdige Seele auszudrüken schien, du bist es in der That würdig weit über die gedankenlosen rosenwangichten Mädchen hinweggesezt zu werden. Ich sehe dich zwar schon auf einem so guten Wege, daß du auch ohne fremde Hülfe blos durch dein gutes Naturell zu

keiner

keiner geringen Vortreflichkeit würdest haben kommen können. Indessen werde ich mich doch freuen, wenn ich dir werde behülflich seyn können, früher und leichter so schön und gut zu werden, als es nöthig ist, um einer wahrhaftigen Glükseligkeit fähig, und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu seyn. Die Weisheit ist nicht schwer. Es kömmt lediglich darauf an, daß man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einsehen lerne, und von ihrem unschäzbaren Werth, von ihrer göttlichen Schönheit so eingenommen werde, daß man sie zu beständigen Regeln seines Lebens mache. Es kömmt hiebey das meiste auf ein gefühlvolles und redliches Herz an; dieses kömmt dem Verstand allezeit zu Hülfe; und wie die Exempel nicht selten sind, daß jemand durch die Liebe mit einer bewunderswürdigen Behendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wissenschaft oder Kunst gestiegen ist: So ist kein Zweifel, daß man in der Bestrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kommen wird, wenn die Seele schon mit

edeln Begierden nach dem Schönen und Vortreflichen angefüllt ist.

Damit aber unsere Unterredung zu ihrem Zwek komme, so erlaube mir dich zu fragen, o Timoclea, wo nach deiner Meinung eigentlich die Quelle der Schönheit zu suchen sey?

Timoclea. Ich verstehe deine Frage noch nicht genugsam, um darauf antworten zu können.

Socrates. Ohne Zweifel ist dir das Wort Schönheit undeutlich. Ich nehme es izt in keinem andern als dem gemeinen Sinn, worinn es von jedermann genommen wird, wenn man sagt eine schöne Person, ein schönes Gesicht, eine schöne Blume rc. Meine Frage aber will ich dir durch ein Gleichniß verständlicher machen. Wenn du in einem Brunnen das Bild einer Nymfe oder sonst eines schönen Dings erblikkest, so würde dir augenbliklich einfallen, daß dieses nur ein Schattenbild von einem würklichen Wesen sey, und du würdest dich nach dem gegenüberstehenden Ur-

bild

bild umsehen. Oder wenn ich beym Anbruch des Tags, die dünnen Wolken, die um den Horizont schweben, mit so angenehmen und immer höhern Farben beworfen sehe, so schliesse ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiß daß diese Farben ausfliessen, da die Wolken an sich selbst, wie das Wasser aus welchem sie entstehen, nur dunkle Cörper sind. Die Sonne ist also eigentlich die Quelle der Schönheit dieser vielfarbigten Morgenwolken, und nun frage ich, in dem gleichen Verstand der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibs sey?

Timoclea. Ich glaubte nicht, daß es mit der Schönheit die gleiche Bewandniß habe, wie mit dem Schatten im Wasser und dem Urbilde desselben. Ich hielt sie für etwas das für sich selbst bestehet; aber es scheint, daß du es anders findest, und ich werde mich gerne unterrichten lassen.

Socrates. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist leicht herauszubringen. Du kennest ohne Zweifel die Tochter des Callinous, welche noch

kürzlich für eine der schönsten Personen in Athen gehalten worden ist. Izo unterscheidet sie sich zu einer Zeit, da sie in der Blüthe der Jugend stehen sollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe, und so verdrießliche Gesichtszüge, daß man sich förchtet ihr unter die Augen zu sehen. Man sagt, Parhasius * habe sie jüngst zum Muster genommen, da er die Mißgunst in einer sichtbaren Gestalt zeigen wollte. Und wo mag diese Veränderung hergekommen seyn? Sie ist nie krank gewesen. Aber sie ist seit einem Jahr in das Spielen so vernarrt worden, daß sie mit etlichen sogenannten Freundinnen von gleicher Art Tag und Nacht damit vertreibt. Beym Spiel hat sie so viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Passionen gehabt, daß ihre Minen endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrschende schlimme Leidenschaft, es sey nun Neid oder Eifersucht oder lasterhafte Liebe, kann in kurzer Zeit aus einer Gratien ein Schrekbild machen. Du siehst

* Ein grosser Mahler zu Socrates Zeiten, wie der Zeuxes dessen oben gedacht worden.

also, daß auch die äusserliche Schönheit vielmehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Ueberlegung meynt.

Timoclea. Dem ohngeachtet sind doch viele Leute, welche so wol sich selbst für schön halten, als von andern dafür gehalten werden, von denen man schwerlich wird sagen können, daß sie ihre Schönheit der Seele zu danken haben, es müßte denn seyn, daß ihre Seele geben könnte, was sie selbst nicht hat.

Socrates. Diese Personen, welche du meinest, sind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der philosophischen Sprache, Halb-Menschen oder Amphibia nennen; zweydeutige Compositionen aus streitenden Eigenschaften, gut und böse, schön und häßlich je nachdem es die Passionen mit sich bringen, deren Sclaven sie sind. Diese Leute können sich unter den Tugendhaften und den Bösen, unter den Weisen und den Narren gleich wol gefallen, nach Art des Bibers oder Crocodills, die auf dem Land und im Wasser leben

nen. Du wirst bey keinem Mädchen von dieser Gattung auch nur eine mittelmäßige beständige Schönheit finden. Ich kenne ein solches Geschöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Cameleon, als eine Weibsperson nennen möchte. In einer einzigen Stunde habe ich sie zwölferley Personen spielen sehen. Bald lächelt sie, bald zürnt sie, izt sieht sie ganz schwermüthig aus, und augenbliklich darauf tanzt sie wie ausgelassen in der Stube herum. Man sollte denken, daß sie recht darauf raffiniere, aus den abgeschmaktesten Frazen-Gesichtern süsse Minen und bezaubernde Reizungen herauszuziehen; denn sie sucht eine Geschiklichkeit darinn auf eine förchterliche Art zu lächeln, oder eine angefangene widerwärtige Mine in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine solche Creatur in einer Laune antrift, nachdem wird man sie häßlich oder schön finden; und also ist sie eigentlich kein Exempel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Saz, daß die Quelle der Schönheit in der Seele zu suchen sey.

Timoclea. Ich wünschte doch, daß du deine Gedanken ein wenig genauer auseinanderseztest; denn obgleich die Seele einen grossen Einfluß in die Schönheit des Leibes hat, so scheint es mir doch, daß diese lezte in vielen Stüken von jener unabhängig sey.

Socrates. Ich hoffe deinem Begehren durch folgende Vorstellung zu entsprechen: Unser Leib sowol als unsere Seele sind von Natur so gebildet, daß sie nicht anders als schön seyn können, wenn sie sich in dem natürlichen Zustand befinden, in welchem alle Geschöpfe sind, wofern sie nicht verderbt werden; das ist, wenn sie gesund sind. Mit einer vollkommenen Gesundheit des Leibs ist die Schönheit desselben nothwendig verknüpft: und eben diese Beschaffenheit hat es mit der Gesundheit der Seele, welche in der Tugend bestehet. Ein jeder Mangel der körperlichen Schönheit kömt von irgend einer Verderbniß her, die in unserer ungemein feinen und leicht in Unordnung gebrachten Maschine vorgegangen. Es ist aber wol zu merken, daß zwischen der Gesundheit der Seele,

und des Körpers kein so genaues Verhältniß ist, daß wenn einer krank ist, das andere in eben dem Grad auch leiden müßte. Es kann eine sehr heitere, lebhafte und tugendsame Seele in einem kränklichen Gehäuse wohnen; hingegen kann der boshaften Seele eines Alcibiades ein sehr gesunder und starker Körper zufallen; und daher kömmt es, daß eine Lais oder andere After-Schönheiten von der betrügerischen Art, welche unter einer schönen Larve ein verachtenswürdiges Gemüth verbergen, manchmal viele Zeit brauchen, bis sie ihre Schönheit zu Grund gerichtet haben. Dem ungeachtet stehen die Seele und der Leib in einem so genauen Verständniß miteinander, daß die Gesundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr sich die Seele von der Tugend entfernet, und hingegen ordentlicher Weise zunimmt und vermehrt wird, je mehr sich die innwendige Schönheit entwikelt. Sonderlich ist der Einfluß der Seele ungemein spürbar, wenn sie, wie es von rechtswegen seyn soll, der herrschende Theil bey einem Menschen ist. Man versteht unter

ter dem was man Annehmlichkeiten oder Gratien nennet, nichts anders als diese kleine Einflüsse, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in dem Körper hat; und wenn man genau redet, so unterscheidet man Schönheit und Anmuth, von denen die lezte, eben deswegen weil sie unmittelbar aus der Seele fliesset, weit edler ist als die erste.

Timoclea. Ohne Zweifel ist sie das, sie thut eine viel schnellere und grössere Würkung auf unser Herz, als die blosse Schönheit. Eine Person kann, ohne das zu seyn, was man insgemein schön nennet, sehr angenehm seyn, und eben dadurch viel beliebter, viel geschikter zur Gesellschaft als eine Schönheit. Mich dünkt irgendwo gelesen zu haben, daß die meisten Schönen unerträglich seyen, und daß hingegen viele Personen ohne schön zu seyn, eine gewisse nahmenlose Anmuth besizen, die einem das Herz abgewinnt. Für einen Socrates ist diese Anmuth kein je ne sçais quoi, er sucht ihren Grund in der Seele auf, und wird

allemal Ursachen angeben können, wenn ihm Jemand auf solche Art sein Herz abgewinnen würde. Sage mir nun Socrates, ob ich dein System recht gefaßt habe, wenn ichs mir so vorstelle. Zu einer vollkommenen Schönheit des Menschen würde erfodert, daß so wol die Seele, der edelste Theil, als der Leib, jedes ganz und gar in seinem natürlichen Zustand der Gesundheit sich befände. Jene müßte ganz tugendhaft, dieser immer lebhaft und blühend seyn, beyde aber in der besten Harmonie stehen. Es findet sich aber, so viel ich weiß, eine solche vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen sich die Menschen in Absicht der Schönheit in verschiedene Classen. Bey einigen findet man blosse Schönheit des Leibs ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bey andern findet man Tugend ohne äusserliche Schönheit, die aber durch das gefällige Wesen, welches Leuten von gutem Naturell eigen ist, genugsam ersezt wird. Bey einer noch kleinern Anzahl finden sich beyde Schönheiten gepaaret; es giebt aber

in.

in dieser und den andern Classen unzählige Grade. Es sollte mir leid seyn, wenn es nöthig wäre noch eine vierte Classe für diejenige zu machen, welche weder äusserliche noch innere Schönheit haben; denn ich denke, daß dergleichen Geschöpfe eher unter die Affen als die Menschen gehören möchten. Wenn ich nun alles zusammen nehme, so dünkt mich, weil doch ein vollkommen schöner Mensch schwerlich gewöhnlicher seyn wird, als ein Sphinx, so müsse man die Schönheit nach den vornemsten Theilen bestimmen, so daß wir, wenn wir richtig reden wollen, nur diejenige Personen schön nennen müssen, bey denen wir die Schönheit der Seele und die damit verbundene Annehmlichkeiten finden; hingegen soll eine Person, die nur dem ersten Anblik schön vorkömmt, in der That aber nichts vorzügliches in ihrem Gemüth und Character zeigt, schlechterdings das Recht auf das Lob der Schönheit verloren haben. Die Poeten haben einen Narcissus, der wie mich dünkt, gar wol seinen Nahmen allen den jungen Herren leihen könnte, die uns nur mit körperlichen

chen Reizungen gefallen, oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen, könnte man eine jede Rosenwangichte Dame ohne Geist, um das Wort Schön nicht zu mißbrauchen, eine Narcissa heissen. Auf diese zimlich lange Rede, welche Timoclea mit einer ganz besondern Anmut vorbrachte, versezte Socrates in einer Art von Entzükung:

O Timoclea, wenn irgend eine Athenerin fähig ist, wahrhaftig schön zu werden, so bist du es! Ich habe dir mit dem grösten Vergnügen zugehöret. Du hast meine Gedanken nicht nur wol gefaßt, sondern auch noch besser geordnet und gebildet, und sie haben in deinem Mund eine neue Anmut bekommen. Du bist uns eine Pasithea schuldig. Die Natur hat dich mit der schönsten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwischen dem äusserlichen Menschen, und dem innwohnenden Geiste begabt, welcher seiner Natur nach, da er viel vortreflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich ist, auch der wah-

ren Schönheit viel fähiger, als der aus so vielen widerwärtigen Theilen zusammengeleimte, veränderliche und dem Tod unterworfene Leib, auf dessen vergängliche Schönheit sich einige so viel einbilden, daß sie des grossen Vorzugs ihrer Natur ganz vergessen. Denn die Schönheit der menschlichen Seele ist so weit über die Schönheit eines blühenden und mit anmuthigen Farben übertünchten Leibs erhaben, als die Engel, über die obgleich glänzenden Sphären, die ihnen nach der Meinung einiger Weisen zu bewegen gegeben sind. Der Urheber der Natur hat zwar diese Welt, auf die er uns gesezt hat, mit unzähligen Arten von schönen Dingen ausgeschmükt; und es muß auch einem Weisen erlaubt seyn, in Bewunderung zu gerathen, wenn er dieses erhabene Gewölbe von fliessendem Saphir, diese alles umgebende zarte Luft, mit Lichtstralen und anmuthigen Gestalten der Dinge angefüllt, diese grünbekleidete Erde mit selbst gewachsenen Blumen gestikt, diese prächtigen und reizenden Aussichten, die so mannigfaltigen, so künstlichen und so schönen Bildungen

der Thiere, der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen; wenn er von diesem allem nur einen kleinen Horizont übersieht, so muß es ihm erlaubt seyn, von so vielen Schönheiten in Erstaunung gesezt werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da sieht und empfindt, schliessen können, es müsse die Absicht der göttlichen Kraft, die alles dieses hervorgebracht hat, gewesen seyn, etwas sehr schönes und bewunderns-würdiges zu machen. Wenn wir aber den Menschen in seiner ganzen Anlage, nach allen seinen Verhältnissen betrachten; so finden wir, daß der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweiß von seinem göttlichen Verstande und der Hoheit seiner Ideen dargestellt hat, als in der ganzen übrigen sichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem alles belebenden Geiste eine so reiche Portion zugetheilt, daß er in einiger Aehnlichkeit mit der Gottheit selbst, denken, und eine ganze Sphäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nüzlicher Gegenstände, überschauen und beherrschen kann. Ihn allein hat er ganz und gar zur Tu-

gend, das ist, zu der grösten Würde und zu der höchsten Glükseligkeit deren ein Geschöpf fähig ist, geschaffen. In dieser besteht diese Schönheit von einem höhern Rang, welche den Menschen zu dem obersten Geschöpfe, und gleichsam zur Krone der göttlichen Werke macht, alle Kräfte des Menschen, und alle Würkungen dieser Kräfte; alle Erkenntnisse, nach welchen der Verstand strebet, alle Bemühungen des ganzen Menschen sollen der Tugend geheiliget seyn. Sie soll den ganzen Menschen regieren und einnehmen, und dafür in allen Umständen seine Glükseligkeit ausmachen. Denn daß man nur durch die Tugend in den glüklichsten, äusserlichen Umständen glükselig seyn könne, das müssen auch die Lasterhaften zugestehen. Es ist aber diese Tugend kein so eingeschränktes und mangelhaftes Ding, wie sich die meisten einbilden; sie ist eine Gesundheit der ganzen Seele, eine standhafte Neigung zu allem was gut und vortreflich ist, eine innwendige Güte, die sich immer mitzutheilen trachtet, eine redliche und aus Einsicht fliessende Liebe der Ordnung, und der gött-

lichen

lichen Geseze, von deren Beobachtung die Glükseligkeit der Wesen so sehr abhängt, daß der Schöpfer selbst mit seiner ganzen Allmacht keinen Menschen glüklich machen könnte, der sich diesen Gesezen nicht unterwerfen wollte. Nur eine solche Tugend verdienet diesen erhabenen Nahmen, und nach keiner geringern müssen alle unsere Bestrebungen gehen. Einzelne Stüke von der Tugend, die in ein lasterhaftes oder thörichtes Leben eingeflikt werden, sind wie glänzende Lappen an einem zerflikten Bettler-Mantel. Man wird von einem übelgewachsenen und mißgestalten Körper nicht sagen, daß er schön sey, wenn gleich ein einzelner kleiner Theil einige Proportion und richtige Gestalt hätte. Aber wenn wir die Tugend, so wie ich sie beschrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müssen wir gestehen, daß die menschliche Natur einer grossen Vortreflichkeit fähig sey; und wie schön, wie ähnlich den überirdischen Gegenden, müßte eine ganze Welt voll solcher Menschen seyn! Gewiß Timoclea, erst alsdenn wäre unsere Erde so wie sie seyn sollte,

wenn

wenn der vornehmste ihrer Einwohner, dem Ursprung und der Würde seiner Seele getreu', seine Glükseligkeit in der Tugend suchte; wenn Unschuld und Wahrheit und Tugend unter uns herrscheten; Gewiß die ganze Natur würde durch diese Veränderung ein schöners Ansehen gewinnen. Ich lasse mir auch die Hofnung nicht gerne nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine so glükliche Veränderung (wofern man es nicht eher Verwandlung nennen muß) mitbringen wird.

Timoclea. Wie sehr hast du mich durch diese Vorstellungen gerührt, die dir die Wahrheit selbst auf die Lippen gelegt zu haben scheint! Wie groß, majestätisch und liebenswürdig ist der Mensch nach deiner Beschreibung! Und mich dünkt, ich fühle es an meinem eigenen Herzen, daß es deinen Reden Beyfall giebt; es empfindet, daß es möglich ist zu seyn, wie du verlangest, und es ist voll Begierden nach dieser hohen und geistigen Schönheit, die aus einer standhaften Güte der Seele, nebst unzählbaren andern guten Würkungen aus-

fließt. Verlasse mich nicht, o Socrates, in der süssen Beschäftigung, die künftig meine Hauptarbeit seyn soll, und glaube, daß deine menschenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet ist, welches sie zu schäzen weiß. Aber sage mir, ob ich unrecht habe, wenn ich glaube, daß es gewiß eine von den vornehmsten Ursachen des allzugrossen Abstandes des Menschen von dem was sie seyn sollten ist, daß sie sich für viel schwächer und geringer halten als sie sind; daß sie sich zu wenig zutrauen, und weder ihre Natur für etwas so edles, noch sich für fähig halten, eine solche Vollkommenheit zu erreichen. So hochmüthig der Mensch seyn mag, so scheint es mir doch, daß er da wo es am meisten nöthig wäre, sich am wenigsten zutraue.

Socrates. Ich bin völlig deiner Meinung. Der Mensch ist so stolz, und hält sich lieber für einen Bruder der Thiere, als für einen Verwandten der Götter; ob er gleich diesen nach seinem vornehmsten Theil ähnlich ist. Aber woher diese

nie-

niederträchtige Meinung vom Menschen, und diese unthätige Kleinmüthigkeit? Mich dünkt, es sey eine von den stärksten Ursachen, der grosse Mangel den wir an wahrhaftig Tugendhaften, und was dein Geschlecht antrift, an Pasitheen und an solchen Frauen, wie Hesiodus eine beschreibt *, haben. Die Menschen sind so gemacht, daß sie durch Beyspiele am stärksten gerührt werden; sie sehen in der Würklichkeit alsdann zugleich die Möglichkeit, und werden durch die Reizungen einer vor ihnen gegenwärtigen Tugend, wie von Sympathien, zur Nachahmung gezogen. Die Tugend ist an sich selbst allzu geistig und himmlisch für uns, sie muß eine sichtbare Gestalt an sich nehmen, uns zu entzünden; und gewiß, wenn sie das Herz einer mit äusserlicher Schönheit geschmükten Person eingenommen hat, denn kann man sagen, daß sie sichtbar geworden ist. Und wer muß sie da nicht lieben? Du siehst, o Timoclea, wie groß die Pflichten einer Person sind, deren zu der Schön-

* Siehe den 4. Discours im 3. Theil des Spectateurs p. 28.

heit und Güte, von der wir geredet haben, nichts als die fernere Ausbildung und Sorgfalt auf sich selbst, mangelt! Eine solche kann eine Wolthäterin des menschlichen Geschlechts werden. Denn sie kann durch ihren Umgang und durch ihr Beyspiel kräftiger und reizender lehren, als hundert Sophisten.

Timoclea. Aber eben weil diese Vorbilder so rar sind, so muß es auch etwas sehr schweres seyn, eines zu werden. Man fodert doch in der That viel, wenn man von einem so schwachen Geschöpf als der Mensch bey aller seiner Anlage ist, Vollkommenheit fodert.

Socrates. Man fodert aber auch keine Vollkommenheit, die von allen Mängeln frey sey. Ein schönes Gesicht kann einige Fleken haben und doch schön bleiben, und eine Seele die mit einem genugsamen Fond von edlen und gütigen Neigungen nach Weisheit und Tugend als nach dem höchsten Gut strebt, wird, mancher Fehler ohngeachtet, bald ein Vorbild abgeben können. Und

der

der Schöpfer hat eben deswegen mit der Erweiterung unserer Erkenntniß mit dem guten Gebrauch unserer Seelenkräfte, und mit jeder tugendhaften Empfindung oder Handlung, ein so süsses und bleibendes Vergnügen verbunden, damit wir dadurch in unserer Bestrebung nach der Vollkommenheit angereizet, und also derselben immer näher gebracht würden. Ich halte freylich auch nichts von den Sophisten, die uns die Tugend immer in Riesen-Grösse vorbilden, so daß wir nur in ein fruchtloses Erstaunen gerathen, aber alle Hofnung aufgeben müssen, diesem ungeheuer-schönen Vorbilde gleich zu werden. Vielen Menschen ist damit gedienet; sie sind froh daß die Tugend unmöglich seyn soll, und bleiben desto ruhiger was sie sind. Hingegen ist es eben so schädlich, wenn man aus falscher Schaam, und unzeitiger Furchtsamkeit, oder aus noch tadelhafterer Trägheit zurükbleibt, und nicht seine ganze Ehre so wie seine ganze Glükseligkeit in demjenigen sucht, was, wie wir gefunden haben, die wahre Schönheit und Vollkommenheit des Menschen ausmacht.

Ende des dritten und lezten Theils.

XX VI.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Sammlung einiger Prosaischen Schriften

Bd.: 3

Zürich (1758)

P.o.germ. 1616-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123365-2
VD18 90448979